

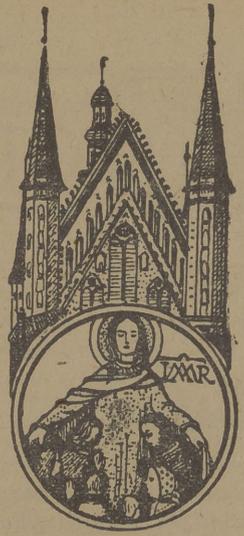


Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischöfl. Ordinariats zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 3. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 15. Januar 1939.



St. Agnes. / Zum 21. Januar.

Der Heiligtalender des Monats Januar weist eine Anzahl von Kennzeichen auf, die davon sprechen, daß die Kirche bei seiner Aufstellung bemüht sein wollte, einigen hervorragenden Gestalten aus ihrer Frühgeschichte eine besondere Ehre zu erweisen. Neben den Vätern des Mönchtums, den Einsiedlern Paulus und Antonius, neben einem der großen Träger des frühchristlichen Diakonatsamtes wie Vinzentins und berühmten Glaubenshelden der ersten Jahrhunderte wie Fabian und Sebastian stehen die Gestalten von Kirchenlehrern wie Johannes Chrysostomus und Hilarius. Aber keines dieser Heiligengedächtnisse trägt einen so hellstimmernden Glanz wie der Gedächtnistag der römischen Jungfrau Agnes, die für würdig befunden wurde, in die kleine Schar jener Heiligen eingereiht zu werden, die täglich in der ganzen Welt bei der hl. Opferhandlung angerufen werden.

Kirche und Volk im alten Rom fühlten sich von der Größe der sittlich-religiösen Haltung der hl. Agnes amsofmer bezwungen, als ihr Opfertod in eine Zeit fiel, in der sich die Sittenlosigkeit bereits derart breit gemacht hatte, daß der Zusammenbruch und Untergang der einstigen Welt Herrschaft Roms mit natürlichen Machtmitteln nicht mehr aufzuhalten war. In den kirchlichen Formen der St. Agnesverehrung kommt heute noch zum Ausdruck, in welchem Maße sich jene Zeit für eine heldische Gestalt wie diese begeisterte: es ist förmlich, als könne sich die Kirche in der Verehrung dieser Heldin der jungfräulichen Keinheit nicht genug tun. Die Liturgie der Festmesse ist voll bräutlicher Sinngedanken; das Festbrevier des Tages gehört zum Zartesten und Poetischsten der ganzen römischen Liturgie, und selbst das Heldenbuch der Kirche, das römische Martyrerverzeichnis, das sich bei den meisten aller Heiligen der knappsten Kürze befleißigt, wird in seinen Angaben über die jungfräuliche Gottesbraut ungewöhnlich ausführlich, indem es in liebevoller Beredamkeit berichtet:

„In Rom der Martertod der hl. Jungfrau Agnes; sie wurde vom Stadtkommandanten Symphronius zum Tode auf dem Scheiterhaufen verurteilt, aber auf ihr Gebet hin erloschen die Feuerflammen. Darauf schlug man ihr mit dem Schwerte das Haupt ab. Ueber diese Blutzugin be-

Martin Schongauer / Die hl. Agnes.

DIE WOCHE DES CHRISTEN



„Und seine Jünger glaubten an ihn.“

Joh. 2, 1—11.

In jener Zeit war eine Hochzeit zu Kana in Galiläa. Die Mutter Jesu war dabei, und auch Jesus und seine Jünger waren zur Hochzeit geladen. Als der Wein ausging, sagte die Mutter Jesu zu ihm: „Sie haben keinen Wein mehr.“ Jesus erwiderte ihr: „Frau, was begehrt du da von mir? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Da sagte seine Mutter zu den Dienern: „Alles, was er euch sagen wird, das tut.“ Es standen aber dajelbst sechs steinerne Wasserkrüge für die bei den Juden üblichen Reinigungen. Jeder von ihnen faßte zwei bis drei Maß. Jesus sprach nun zu ihnen: „Füllet die Krüge mit Wasser.“ Und sie füllten sie bis an den Rand. Dann sprach Jesus zu ihnen: „Schöpfet jetzt und bringt davon dem Speisemeister.“ Und sie brachten ihm davon. Der Speisemeister verkostete das Wasser, das in Wein verwandelt war. Er wußte nicht, woher dieser gekommen sei. Die Diener aber, die das Wasser geschöpft hatten, wußten es. Da rief der Speisemeister dem Bräutigam zu und sagte zu ihm: „Jedermann jetzt zuerst den guten Wein vor und dann, wenn man genug getrunken hat, den geringeren. Du aber hast den guten Wein bis jetzt aufbewahrt.“ — So machte Jesus zu Kana in Galiläa den Anfang seiner Wunder. Er offenbarte dadurch seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn.

105 neue Missionare der Steyler Gesellschaft vom Göttlichen Wort konnte im letzten Jahr in die Mission entsandt werden — eine stattliche Zahl, wie sie bislang von der gesamten Missionsgesellschaft noch nicht erreicht wurde.

richtet der hl. Hieronymus: „Alle Nationen, besonders die Christengemeinden, preisen in Wort und Schrift den Lebenslauf der hl. Jungfrau Agnes; sie triumphtierte über ihr unmündiges Alter wie über den herzlosen Tyrannen; zum Ehrenkranz der unbefleckten Unschuld erwarb sie sich den Ruhm des Martyriums.“

Die Gestalt der Heiligen ist — eine Folge der ungemein raschen und weiten Ausdehnung ihrer Verehrung — vom Rankenwerk der frommen Legende so stark umflochten worden, daß keine geringe Mühe erforderlich ist, wenn man die geschichtliche Persönlichkeit erkennen will. Als ausreichend geschichtlich gesichert ist die Tatsache zu betrachten, daß Agnes im jugendlichen Alter für den Glauben starb; ob jedoch durch Enthauptung oder durch Feuer, wobei sie durch einen Dolchstoß in den Hals den Gnadenstoß erhielt, steht nicht fest. Ebenso unsicher ist, ob sie in der diokletianischen Verfolgung (304) oder schon unter Valerian (258—59) gelitten hat. Unzweifelhaft aber ist, daß sie in einer unterirdischen Krypta an der Via Nomentana „fuori le mura“ (außerhalb der alten Stadtmauern von Rom) beigelegt wurde und daß sich schon im 4. Jahrhundert um ihre Grabstätte eine größere Katakombe entwickelte. Eines der ältesten geschichtlichen Zeugnisse über ihren Martertod ist das aus 10 Versen bestehende Epigramm des Papstes Damasus (367—84), das in Marmor gegraben und noch in der Urgestalt vorhanden ist. Ueber ihrem Grabe ließ Konstantina, die Tochter Konstantins d. G., um die Mitte des 4. Jahrhunderts eine Basilika errichten, in der bereits Papst Gregor d. Gr. einige seiner Predigten hielt; das Gotteshaus, das später erneuert und erweitert wurde, steht alljährlich am Gedächtnistag der Heiligen, 21. Januar, eine Festfeier, deren Prunkentfaltung selbst für römische Verhältnisse außergewöhnlich ist und die, wie aus dem einschlägigen Schrifttum ersichtlich ist, schon unzählige Male auch in nichtkatholischen Kreisen mit Bewunderung beschrieben wurde.

Der Name der Heiligen stammt aus dem Griechischen und heißt dort Hagne = die Reine. Dem entgegen hat sich in der abendländischen Kirche schon frühzeitig die Ableitung des Namens vom lateinischen Agnus = das Lamm durchgesetzt, eine Deutung, die sich alsbald die gesamte Verehrung der Heiligen in der Symbolik und religiösen Kunst zu eigen machte. Auf fast allen Bildern aus alter Zeit wird sie mit einem Lamm dargestellt, u. a. bereits auf einem Mosaik in dem frühchristlichen Heiligtum des Apollonaris zu Ravenna. Diese Namensableitung ist für die St. Agnesverehrung darum von geschichtlicher Bedeutung geworden, weil auf ihr ein uralter Brauch fußt, der alljährlich bei der Feier ihres Jahresgedächtnisses in ihrer Basilika in Erscheinung tritt. Wenn das Kon-

Der Verklärung entgegen

Bibellesezte für die 2. Woche nach Erscheinung.

Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk Stuttgart.

„Sie sollen den Herrn für sein Erbarmen und für seine Wunderthaten an den Menschenkindern preisen“ (Ps. 106, 21).

Sonntag, 15. Januar: Johannes 2, 1—11: Kana.

Montag, 16. Januar: Markus 2, 18—20: Hochzeitstage.

Dienstag, 17. Januar: Matthäus 4, 12—27, 23—25: Frohe Zeit.

Mittwoch, 18. Januar: Matthäus 5, 1—12: Das neue Gesetz.

Donnerstag, 19. Januar: Matthäus 19, 1—9: Die ursprüngliche Ordnung.

Freitag, 20. Januar: Johannes 3, 1—15: Seine Erhöhung unsere Errettung.

Sonnabend, 21. Januar: Hebräer 12, 18—29: Des Neuen Bundes Herrlichkeit.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 15. Januar. 2. Sonntag nach Erscheinung. Grün. Messe: „Omnis terra adorat te“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Paulus, erstem Einsiedler, Bekenner. 3. vom hl. Maurus, Abt. Credo. Präfation von Dreifaltigkeit.

Montag, 16. Januar: Hl. Marzellus, Papst und Martyrer. Rot. Messe: „Statuit“. Gloria. 2. Gebet von der Mutter Gottes. (Deus, qui salutis), 3. für die Kirche oder den Papst.

Dienstag, 17. Januar: Hl. Antonius, Abt. Weiß. Messe: „Os justi“. Gloria.

Mittwoch, 18. Januar: Petri Stuhlfeier zu Rom. Weiß. Messe: „Statuit“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Paulus. 3. von der hl. Prisca, Jungfrau und Martyrerin Credo. Apostelpräfation.

Donnerstag, 19. Januar: Hl. Marius und Gefährten. Rot. Messe: „Justi exultent“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Kanut. 3. von der Mutter Gottes (Deus, qui salutis).

Freitag, 20. Januar: Hl. Fabian und Sebastian, Martyrer. Rot. Messe: „Intret in conspectu tuo, Domine“. Gloria.

Sonnabend, 21. Januar: Hl. Agnes, Jungfrau und Martyrerin. Rot. Messe: „Me expectaverunt“. Gloria.

tifikalamt beginnt, werden zwei weiße Lämmchen in den Chor hergeführt, die beim „Agnus dei“ feierlich geweiht werden und deren Wolle zur Herstellung eines liturgischen Gewandstückes dient, dem eine besondere Bedeutung für die Sinnbildlichkeit des Hirtenamtes in der Kirche zukommt, — des Palliums. Die beiden Lämmchen kommen nach ihrer Weihe am St. Agnestage in die Obhut römischer Nonnen. In der Karwoche erfolgt die Schur, und in der Zeit zwischen Ostern und Pfingsten wird die Wolle gesponnen. Die fertig gestellten Pallien werden am Morgen des Vigiltages zum Feste Peter und Paul auf den Altar in der Gruft von St. Peter gelegt und werden nachmittags nach der Vesper vom Hl. Vater geweiht, hierauf bleiben sie in einem silbernen Kästchen verwahrt, beim Sarge des Apostelfürsten, bis ihre Verleihung erfolgt.

Das Pallium ist nicht lediglich Gewandstück oder Abzeichen: es ist beim Papste das Sinnbild seines Primates als oberster Hirte der Kirche, und bei den Erzbischöfen das Zeichen ihrer vollkommenen Einheit mit dem apostolischen Stuhle, gleichzeitig das Zeichen der Fülle ihres hochpriesterlichen Amtes und ihrer Teilnahme an den Vorrangsrechten des Oberhauptes der Kirche. Während der Papst das Pallium bei jeder hl. Messe trägt, darf es der Erzbischof nur an höchsten Festen und bei bestimmten Amtshandlungen tragen und immer nur innerhalb seines Bistums. Das Pallium darf auch weder verlehnt noch vererbt werden; alle Pallien, die ein Erzbischof befaßt, müssen ihm ins Grab mitgegeben werden.

So knüpft sich an die Liturgie der hl. Agnes ein sinnvoller Brauch, dessen Bedeutung besonders in unserer Zeit der volksliturgischen Erneuerungsbewegung wieder ins Bewußtsein gerufen werden darf.

Die Kongregation des hl. Offiziums macht in einer offiziellen Notiz im „Observatore Romano“ bekannt, daß die angeblichen „Muttergottes-Erscheinungen“, von denen einige Kinder in Votago, (Diözese Belluno) erzählt haben, keinerlei übernatürlichen Charakter haben.

Die Corpus-Christi-Basilika in Manchester wurde zwar bereits seit 31 Jahren für den Gottesdienst benützt, aber erst jetzt fand der Bau seinen Abschluß mit der Weihe des neuen Altars, der für 7000 Pfund Sterlin errichtet wurde. Die Basilika gehört zu den schönsten Kirchen Nordenglands.

In der Kölner Severinskirche hat man Gräberfunde gemacht, die bis ins 2. Jahrhundert n. Chr. zurückreichen und also beweisen, daß es damals am Rhein schon Christen gab.

Der Sieg des Schwachen / Zum Feste der heiligen Agnes

Wir sehen das laute Geschehen der Geschichte und des Tages. Wie in gewaltigen Donnern und wie in einem jauchzenden Hochgefang der Kraft und der stolzen beherrschenden Macht scheinen die großen Ereignisse dahinzurollen und immer wieder aufzusteigen, so als seien sie die einzige Gestaltung und Verwirklichung des Lebens. Wie geblendet stehen die Menschen und sehen die Kraft und die Stärke, den harten Willen und den Erfolg einer zielsicheren Macht — und glauben, das allein mache das Bild der Geschichte aus, das allein sei des Lebens höchste Steigerung: der wilde und jauchzende Gesang seiner rauschenden Wasser. Und doch zeigt dieses Bild nicht die letzte Wirklichkeit der Geschichte. Das Geblendethein von der breit hinwuchsenden Außenseite führt zu einer einseitigen Schau, zu Irrtum und Täuschung. Was sich oft übermächtig gebärdet, was sich wie lauter Gigantismus und Ueberfluß an Kraft darstellt, offenbart sich nicht selten als tiefe Ohnmacht, als die Verschleierung einer wirklichen Schwäche. Das gilt für das Einzelleben ebenso, wie für das Leben ganzer Völker. Der tiefer in die Geschichte und ihre Zusammenhänge Blickende kann nicht mehr mit jener naiven Andacht vor der bloßen Kraft stehen, wie es oft Harmlose und Geblendete tun. Ein offener Blick in die Tiefen und Hintergründe macht den Menschen frei von der Ueberwältigung durch die Mächte, von der Berücksichtigung des Spieles, des oft so graufigen Spieles bloßer Kraft.

Freilich, wo Kraft in edler Harmonie mit Geist und ordnender Idee sich zeigt, da schuldet der Mensch ihr Achtung. Hat das brausende und in tausend Tonarten spielende Leben seine Verbindung mit dem Geist, mit der Wirkkraft der Gnade, mit dem Adel der Uebernatur nicht verloren, dann ist seine volle, ungetrübte und restlose Entfaltung gesichert, eine schöne Entfaltung der gebändigten, aber darum in ihrer wirklichen Stärke erhöhten Kraft. Christentum und Kirche sind weit entfernt, die echte Kraft zu brechen oder in einer slavischen Schwäche den Adel des Menschen zu sehen. Das Christentum segnet die Vermählung des Geistes mit der Kraft und Stärke. Es verachtet nur, — und muß es seinem ewigen Geistauftrag gemäß immer tun, — die rohe Kraft, die sich nicht unter die Herrschaft des Geistes bringen läßt, weil sie der große Widersacher alles Geistes ist.

Die Geschichte des Christentums und mit ihr auch die Geschichte der wahrhaft religiösen Menschen aller Zeiten, kennt auch die andere Seite und sonst so gern totgeschwiegene und fälschlich entstellte Tatsache, die eindrucksvolle Verlautbarung des Sieges der Schwachheit. Es gibt eine Schwachheit, die von Gott gerufen wird zur Verherrlichung seines Namens und seiner Ehre. Diese Tatsache ist für immer eine Mahnung und eine eindringliche Forderung, den tiefen Sinn des Schwachen im Weltzusammenhang zu sehen. Schwachheit, die in der Reife des Geistes herrlichste Taten wirkt, ist Stärke, unnennbar stärker als alle natürliche Kraft. Die Lebensberichte heiliger Menschen sind reich an Aufzeichnungen sieghafter Schwachheit.

Das Leben und Sterben der im christlichen Volke viel verehrten, heiligen Jungfrau Agnes ist nur ein Beispiel von vielen, die die Erwählung des Schwachen verkünden. Aber gerade das Lebensbild der jugendschwachen, dreizehnjährigen Heiligen ist ein besonders sieghelles Triumphieren und Leuchten über die Stumpfheit und Geistesarmut bloßer äußerer Macht. Das heldische Mädchen hat in seinem Sterben als christliche Blutzugin die Freiheit und Ueberlegenheit des christlichen Geistes und der gottgeschenkten Gnade über Dünkel und Machtwillen, über Niedrigkeit und Gemeinheit so klar verkündet, daß nur Verblendung und böser Wille ihrem Heldentum nicht den Kranz der Verehrung reichen könnten.

Die edle, reiche und schöne, mit allen natürlichen Gütern ausgestattete Römerin sollte einem reichen Jüngling vermählt werden. Agnes hatte sich aber schon zu ewiger Jungfrauschafft entschlossen. Unverstand, nicht in der Lage, das Wesen der Jungfräulichkeit und ihren einzigartigen Adel zu begreifen, brachte Agnes, ob ihrer Absage bei der Werbung zur Ehe, Haß und Verfolgung. Es ist ein immer wiederkehrender Zug gottverlassener Menschen, daß sie dem, dem sie durch ihr Leben und Denken am fernsten sind, den tiefsten Haß entgegenbringen.

Dieser Haß, wenngleich er wie im Falle der heiligen Agnes mit der Sicherheit der äußeren Kraft austritt und das Licht und Tugendstarke grausam niederzuringen sucht, ist eine beschämende Ohnmacht. Während die Blindheit der stumpfen Gewalt ihr Vernichtungswerk zu vollenden wähnt, arbeitet sie in Wirklichkeit an der Erhöhung und dem Sieg des Schwachen.

Denn ob ihrer körperlichen oder äußeren Schwachheit werden die, die man um hoher und geistiger Güter willen verfolgt und in den Tod treibt, den Adelsweg ihres Geistes und ihrer Gottverbundenheit nicht preisgeben, das beweist das Martyrium unzähliger Christen und Heiligen aller Zeiten. In der Stunde der Entscheidung wird gerade der Schwache zum „Löwen aus Juda“, d. h. zum Bannerträger der geläuterten, heiligen Idee, zum lobenden Verkünder des Heils.

Agnes, vom römischen Henker enthauptet, blieb ihrer hohen Sendung, der Verpflichtung ihres Lebensberufes, in der johanneischen Gefolgschaft des Lammes zu sein, treu und bekundete dadurch die Stärke und Lebensmacht jungfräulichen Herrschentums. Das feierliche Versprechen, das ihre Seele dem Herrn gegeben, hielt sie und ward getreu befolgt bis in den Tod. Wieviele Menschen, die über mehr an Kraft und Stärke verfügen als das schwache Kind Agnes, haben auch diese Einsatzbereitschaft für ihre Ueberzeugung und ihre Idee, wenn sie sich plötzlich nicht mehr in der Umgebung der Gleichdenkenden sehen?

Agnes hätte nicht gleich vom Glauben abzufallen brauchen. Sie sollte nur zunächst ihre Einwilligung zur Ehe geben. Das hätte aber für sie feigen Verrat an einem Gott gegebenen Versprechen bedeutet. Sie konnte nicht um eines Menschen willen, den sie zudem nicht liebte, das Ewige und Gottgerichtete ihrer Seele verraten. Das konnte sie auch nicht um den Preis der Erhaltung des Lebens.

„Allmächtiger, ewiger Gott, Du wähltest, was schwach ist vor der Welt, um all das Starke zu Schanden zu machen“, betet die Kirche am Gedenktag der heldisch-standhaften Agnes. Sie ruft damit allen für geistige Wirklichkeiten Empfanglichen die Wahrheit zu: Es gibt eine Stärke, roh, dumpf und unerleuchtet, die tiefste Armseligkeit und menschenunwürdige Schwäche ist, und es gibt eine Schwachheit und Unansehnlichkeit vor den töricht gaffenden Augen einer geistlosen Welt, die aufgerufen und begnadet ist zum Zeugnis für Wahrheit und Geist. Diese Schwachheit in ihrem ewigen Sinn und in ihrer Bedeutung zu sehen, ist Aufgabe und Verpflichtung des Christen.

Edmund Kroneberger.

Nur für ein paar Minuten

Unter der Ueberschrift: „Vier Minuten gegen tausend Gefahren“ konnte man vor ein paar Wochen folgende Notiz in der süddeutschen Presse lesen: „In der rücksichtslosesten Weise fuhr kürzlich ein Personenkraftwagen vom Norden Münchens durch das Gewühl der Großstadt. Es war ein Kraftwagen der — Polizei, der die Aufgabe hatte, auf drastische Weise zu zeigen, was denn überhaupt durch diese rücksichtslose Fahrerei an Zeit gewonnen wird. Der Kraftwagen war zusammen mit einem anderen Personenkraftwagen, der in vorschriftsmäßiger Weise fuhr, im Norden Münchens gefahren. Ganze vier Minuten nur kam dieser rücksichtslos fahrende Wagen, dessen Lenker sich um keinerlei Verkehrsregeln zu kümmern hatte, auf seiner Fahrt durch die belebtesten Straßen der Stadt früher am Ziel an als der anständig fahrende zweite Wagen. Vier Minuten Zeiterparnis gegen tausend Gefahren für den Wagenführer, seine Insassen und andere Verkehrsteilnehmer. Pressevertreter konnten diese „tolle Fahrt“ durch München mitmachen, um ganz zu erkennen, daß der lächerliche Zeitgewinn in gar keinem Verhältnis zu den ungeheuren Gefahren für sich und die anderen Volksgenossen steht.“

Ist's nicht bei jeder anderen Sünde ebenso? Was sehen doch manche Menschen für ein paar Minuten sinnlicher Lust alles aufs Spiel! — Oft eine ganze Ewigkeit! Und nicht nur für sich, sondern auch für den unglücklichen Mitschuldigen ihrer Tat! — Welche Verantwortung vor dem ewigen Richter!

Neue Missionszeitschrift. Seit Anfang d. J. erscheint in Rom eine neue Missionszeitschrift für den südamerikanischen Alerus, und zwar als Vierteljahrschrift. In den nächsten Nummern sollen bedeutende Gestalten aus der Missionsgeschichte Südamerikas behandelt und Berichte über den gegenwärtigen Stand der Missionsarbeit gegeben werden.

In dem Gefängnis von Lincoln, in dem während des Krieges der Präsident des Freistaates Eire, de Valera, in Haft war, hat der Bischof von Nottingham eine katholische Kapelle eingeweiht.

„Ich dachte, ich sei modern . . .“ / Zum Ehe Sonntag

Vor etwas mehr als einem Jahre machte ein Aufsatz, der zuerst in einer amerikanischen Wochenschrift erschienen war, die Kunde durch einen großen Teil der Weltpresse. Er trug die Ueberschrift: „Ich dachte, ich sei modern . . .“ und enthielt die Bekenntnisse einer Amerikanerin über ihre Erfahrungen mit der sogen. „freien“ Ehe. Schon die Ueberschrift ließ Niederlage und Eingeständnis, wehe Klage, Enttäuschung und Niedergeschlagenheit erkennen. Der Aufsatz selbst enthielt, psychologisch zergliedert und bloßgelegt, die offene und freimütige Schilderung der tragischen Verstrickung, der sich die Verfasserin überantwortet sah, nachdem sie in freier Entschliebung ein Opfer ihrer modernen Eheauffassung geworden war. Sie mußte gestehen, daß sie, obwohl jugendlich, gesund und voll kämpferischer Lebensbereitschaft, ihre frauliche Kraft und Kühnheit bei weitem und folgenschwer überschätzt hatte. Obwohl alle vermeintlichen Voraussetzungen für ein gedeihliches und sogar glückliches Zusammenleben vorhanden waren, — die Einkommensverhältnisse waren reichlich, die natürlichen Anlagen (Charakter, Temperamente) stimmten weitgehend miteinander überein, die Ehrenhaftigkeit des Mannes war nicht in Zweifel zu ziehen, — wurde der Frau schon nach einer verhältnismäßig kurzen Zeit die ganze Unsicherheit, Fragwürdigkeit und Verletzbarkeit (damit also im Grunde die Unnatürlichkeit) dieses Bündniszustandes so stark und schmerzhaft fühlbar, daß sie seelisch zu leiden begann. Vor allem kam ihr allmählich immer deutlicher zu Bewußtsein, daß ein derartiger Zustand im Grunde widersinnig war und kaum anders als unglücklich enden konnte. Ohne durch bestimmte Geschehnisse dazu genötigt zu sein, mußte sie durch die Vorgänge in ihrem seelischen Leben mit aller Schärfe erfahren, daß die ewigen Lebensgesetze, zumal die über die Ehegemeinschaft, zum Heile der Ehegatten geschaffen sind, daß die Bindungen, die sie auferlegen, eine Segenswohlthat sind und daß auch noch so hochgemute oder edelgeartete Menschen scheitern müssen, wenn sie sich der geheimnisvollen Segenskraft dieser Bindungen berauben. Ehe sie geistig und seelisch vollends zusammenbrach, flüchtete sie, eine trostlose Ruine, aus einem Verhältnis, das sie in tragischer Verirrung für ideal gehalten hatte und dessen verhängnisvolle Unnatürlichkeit ihr allzu spät bewußt geworden war. Nicht viele Leser werden imstande gewesen sein, den Aufsatz ohne tiefe Erschütterung aus der Hand zu legen.

Wenn nach altem Herkommen die Priester der katholischen Kirche am zweiten Sonntag nach Dreikönig von den Kanzeln die bischöfliche Unterweisung über die christliche Ehe verlesen, mit allen den gewichtigen Sätzen und Geboten, die, obwohl sie schwere Lasten enthalten, keine Ausnahme dulden, dann mag sich der katholische Christ an Selbstbekenntnisse wie dieses erinnern. Es handelt sich ja bei diesem öffentlichen Eingeständnis nicht etwa um eine Enthüllung der Offenbarung von überraschender Neuheit; der Sachverhalt selber, der zu Grunde liegt, ist mehr als hinreichend bekannt, ist unzählige Male jutage getreten und unablässig von den Kanzeln wie von anderen Stellen aus gepredigt worden. Neu ist lediglich, daß hier ausnahmsweise eines der Opfer verirrter Anschauungen, offensichtlich bemogen von fraulicher Liebe zu dem großen Heere der ähnlich leicht zu Belörenden, den Mut gefunden hat, vor eine breitere Öffentlichkeit hinzutreten und (im klassischen Lande der modernen Eheauffassung) das ganze seelenzerstörende Unheil der Verstrickung an einem heiligen Lebensgesetze zu enthüllen, ihr Schicksal beklagend und die verantwortungslose Irreführung anklagend.

Denn darum handelt es sich, daß sich unter dem niedergedrückten Eingeständnis: „Ich dachte, ich sei modern . . .“ wesentlich mehr verbirgt, als diese Worte auf den ersten Blick zu belagen scheinen. Was hier bekannt und geoffenbart wird, das hat, wenn die volle Wahrheit herausgelagt wird, zu lauten: „Ich hatte gedacht, es sei straflos möglich, daß man ein heiliges Lebensgesetz mißachtet und verletzt“, — „Ich war der Meinung, man könne ein solches Lebensgesetz nach Belieben für altnordisch, spießig, für konfessionelle Engherzigkeit oder dergleichen erklären“, — „Ich hatte nicht berücksichtigt, daß es sich um ein Gesetz handelt, das vom ewigen Schöpfer selbst als unabänderliche Einrichtung der Natur in des Menschen Brust gelegt wor-

den ist und das von Christus zur Heiligkeit eines Sacramentes erhoben wurde, damit sich auf ihm die übernatürliche Gemeinschaft, das Gottesreich, aufbaue.“ Was im Hinblick auf dieses Gesetz und seine Heiligkeit als „modern“ angesehen wurde, enthielt den cynischen Anspruch, das Gesetz nach Willkür beiseite schieben und es selbst in der frevelhaftesten Weise verletzen zu können, ohne daß sich irgendwelche nachteilige Folgen einzustellen hätten. Es ist das Verhängnis Unzähliger geworden, die ganze Kurzsichtigkeit und törichte Einfalt dieser Ansicht erst erkannt und begriffen zu haben, als es zu spät war. Deshalb lautet auch die Summe aller Erkenntnis aus den leidvollen Erfahrungen mit der praktischen Anwendung solcher „modernen“ Eheauffassungen: Mögen die Menschen Christus lieben oder nicht, und mögen sie von seinen Lehren halten, was sie wollen: legen sie Wert auf das Glück in Ehe und Familie, dann werden sie sich wohl oder übel nach Christi Lehren und Geboten richten müssen. Freilich enthält auch die christliche Begründung der Ehe nicht ohne weiteres eine unbedingte Glücksverheißung; dafür ist das, was man Glück nennt, zu stark abhängig von vielen Vorgängen und Ercheinungen, die außerhalb der Ehe wirksam sind. Doch umso bestimmter und gewisser ist, daß eheliches Glück unter bewußter Zuwiderhandlung gegen das Gottes- und Naturgesetz bestenfalls für karge Augenblicke, aber niemals für die Dauer zu finden ist.

Die amerikanische Schriftstellerin war in dem Wahn befangen, dem die Menschen überall nur allzu leicht erliegen, wo der Drang nach schrankenloser Freiheit lebendig ist: dem Wahne, als ob man sich von Bindungen, die auf übernatürlichen Gesetzen beruhen, ebenso leicht und ohne Nachteil befreien könne, wie von Bindungen an irgendwelche Anschauungen über natürliche und nur-menschliche Zwecksetzungen. Soweit nur solche, d. h. nur menschliche und diesseitige Lebensformen in Betracht kommen, steht es jedem Menschen frei, so hochmodern und fortschrittlich zu leben und zu handeln, wie es ihm beliebt. Wer an fahlen Stahlmöbeln, bizarrer Inneneinrichtung und lüchellosem Haushalt Gefallen findet, braucht nicht zu besorgen, daß er einem schicksalhaften Verhängnis verfällt; auch in der allmodernsten Lebensform können edelgeartete Menschen ein Eheleben der vollkommenen und getreulichsten Lebenskameradschaft führen, Freud und Leid miteinander tragen und in innigster Gemeinschaft ihre Daseinsaufgaben erfüllen. Wer sich frei und unabhängig machen will von der Anschauung, daß das Leben im Miet Hause sinngemäß sei, kann den Wohnwagen vorziehen, ohne daß er damit ein göttliches oder Naturgesetz verletzt. Aber wer eine Ehe schließt, muß sich Rechenschaft darüber geben, daß er zu einer Unternehmung schreitet, deren Zwecksetzung über die menschliche Willkür erhaben ist und daß er in den Dienst einer Aufgabe tritt, die, von der Schöpferkraft Gottes gewollt, ewigen und ehernen Gesetzen unterliegt, — Gesetzen, die von Anfang an da sind, die sich nicht dem menschlichen Belieben fügen, deren Außerachtlassung und Verletzung das Eingreifen der übernatürlichen Gesetzesmacht heraufbeschwört.

Das Bekenntnis der amerikanischen Schriftstellerin: „Ich dachte, ich sei modern“, lautet in Wirklichkeit: „Ich hatte gedacht, man könne in bezug auf die Ehe machen, was man wolle“, oder: „Ich hatte gedacht, derartige übernatürliche Gewalttaten, die über der Innehaltung ewiger Gesetze wachen, gebe es nicht, und es sei töricht, an ihr Vorhandensein zu glauben“. Sie hat die Erfahrung machen müssen, daß es in Wirklichkeit nicht nur töricht, sondern verhängnisvoll ist, an das Vorhandensein und die Wirksamkeit dieser Kräfte nicht zu glauben, und daß das umstürzlerische Modernseinwollen auf einer ganzen Reihe von Lebensgebieten freigestellt ist, nur nicht auf jenem, dessen wesentliche Grundlage durch Gott selbst gelegt ist und in der Gottes eigener Schöpferwille zum Ausdruck kommt. Es geschieht nicht oft, daß die Tatsache einer vollendeten Niederlage von den Anhängern einer Lebensanschauung so rückhaltlos zugegeben wird, wie hier, wo das Eingeständnis mit einer männlich zu nennenden Entschlossenheit und Tapferkeit erfolgt ist.

Die katholische Kirche hat nie verkannt, daß durch die strengen Bindungen, die das Gesetz Christi über die Ehe enthält, den Ehegatten oft eine schwere Last auferlegt wird; aber

die Kirche sucht in Erfüllung ihrer Heilsmission die Menschen unablässig zu überzeugen, daß es keinen folgenschwereren Irrtum gibt, als in dieser Last eine sinnlose Härte zu sehen, die das Daseinsglück beeinträchtigt, oder einen Zwang, den man unbekümmert abschütteln kann. Diese Last ist durch ein Heilandsgebot den Menschen zugedacht und hat sich durch alle Jahrhunderte erwiesen als eine Wohlthat und ein Segen, ein Schutz und eine Glückserweihung. In keiner anderen Hinsicht hat Christus sich so sichtbar als Heilsbringer und Heiland erwiesen wie dadurch, daß er durch seine Lehre über die Ehe

und deren sakramentalen Charakter das Heil in die Familien gebracht hat. Aller irdische Lebensgenuß vergeht; aber was christliche Eheleute in der Ehe gemeinsam tragen, leisten und vollbringen, getreu den Forderungen der Natur, getreu dem Willen Gottes und getreu den Lehren Christi, das hat Bestand und Dauer. Und überall, wo man glaubt, einem ewigen Lebensgesetz straflos zuwiderhandeln zu können, wird man früher oder später mit der amerikanischen Schriftstellerin klagen müssen: „Ich dachte, ich sei modern ...“

F. A. Walter-Rottenkamp.

Adolf Kolping über die Familie

In seinem Büchlein über Adolf Kolping, den Vater der Gesellen, den großen Volksbaumeister aus katholischem und deutschem Geist, nennt Theodor Brauer Kolping den Sozialphilosophen der Familie. „Was sich ihm an Idealen für das soziale Leben erschließt — es hängt alles tiefinnerlich mit dem Familienwesen zusammen. Je weiter Kolpings Denken und seine soziale Erfahrung fortschreiten, um so mehr wird für ihn gleichsam alle wahre Gemeinschaft zur Familie. Er wird nicht müde, aus den unendlichen Schätzen, die für ihn das Familienleben birgt, mit immer gleicher Begeisterung und Beredsamkeit zu schöpfen . . . Man könnte ganze Schriften allein mit Kolpings edlen Gedanken über die Familie und ihre Bedeutung füllen.“ (Brauer, Adolf Kolping, Freiburg 1923, S. 88 ff.)

Nur wenige haben damals, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, so tief und weit die Bedeutung der Familie, ihre Erneuerung und ihre Förderung geschaut und vertreten wie Kolping. Hier sei nur ein wenig aus Kolpings Gedanken geschöpft:

1851 schrieb er: „Die Rettung des Menschengeschlechtes fängt bei der Familie an, bei der Ehe, bei der Hochzeit. Also nicht in Volksversammlungen und auf dem öffentlichen Markt der Welt, sondern am häuslichen Herde; nicht in den Hörsälen der Weltweisen, nicht in der Werkstatt der Künstler, nicht in der Arbeitsstube des geistreichen Erfinders, nicht in der Wortschlacht der öffentlichen Debatte, nicht in der Presse, sondern im Familienkreise fängt die Wiederherstellung an. Die Erlösung der Menschen beginnt mit der Wiederherstellung des heiligsten, zartesten, ehrwürdigsten und teuersten Bandes, welches auf Erden Menschen an Menschen knüpft, mit der Wiederherstellung des Familienbandes. Bei der Familie fängt die Heilung an und muß sie anfangen, weil die Familie die Wiege der Menschheit ist, weil die Familie die erste Erzieherin der Menschheit ist, weil der Familienschöß entweder das höchste irdische Glück oder das höchste irdische Unglück gebiert oder einschleift. Jedes andere Glück oder Unglück hängt mehr an der Oberfläche, berührt den Menschen mehr auf der Haut, Familienglück oder -unglück aber geht geradezu auf das Herz los, trifft das Herz in seiner Tiefe; denn Gott hat den goldenen Faden des Familienbandes mitten durch das Herz gezogen. Deswegen hat Gott, der Herr, das vierte Gebot, das Familiengebot, an die Spitze aller menschlichen, d. h. sozialen Gebote, gestellt, weil von seiner Beobachtung und Heilighaltung das Glück der Menschheit, ihre Wohlfahrt, ihr gesegnetes Bestehen nicht allein, sondern auch die Gewähr der Heilighaltung der andern Gebote gegeben ist. Und dies Glück oder dies Unglück der Familie hängt also nicht von Rang oder Stand, Reichtum und Bildung ab, sondern läßt sich gleichmäßig in der Hütte des Bettlers wie im königlichen Palaste nieder. In dem Höchsten und Edelsten des irdischen Lebens hat Gott, der Herr, den Menschen so ziemißlich gleichgestellt. Wenn nun die Menschheit in diesem Verhältnis wieder in Ordnung gesetzt ist, ist die Hauptsache geschehen . . . Wer seine Familie vernachlässigt oder gar mißachtet, seid versichert, der verrät auch das Volk.“

„Das Familienleben und sein Wohlstand ist wichtiger als alle eure Wissenschaft, ihr Gelehrten; als alle eure Macht, ihr Mächtigen. Sehet, ihr guten Leute, gerade während man sich in die unbekanntesten und nebelhaftesten Regionen der Wissenschaft verstieg, während man in der Kunst den Geist in die Form zu bannen meinte, in der Politik die ganze Welt in neue Bahnen zu lenken suchte, sich in den großartigsten Erfindungen

überbot, schon davon träumte, — ob's irgend jemand im Ernst geglaubt hat, weiß ich nicht — so eine Art von Paradies auf dieser Welt hervorzuzaubern, hat man die gebührende Beachtung und Pflege eines Verhältnisses im menschlichen Leben beiseite gelassen, ist das Familienleben und sein gottgewolltes Gedeihen für nichts angeschlagen worden. Während man an der Krone des Baumes herumtschor, sie putzte und mit fremden Bändern und gemaltem Laub schmückte, ließ man die Wurzel ungestört verfaulen. Und was ist daraus gefolgt? Unser gesellschaftliches Elend ist daraus gefolgt . . . Das Unbehagen geht durch die ganze Gesellschaft. Wenn aber der ganze Baum trauert und verwelkt, dann taugt's in der Wurzel nicht. Die Wurzel der Menschheit aber ist die Familie. Dahin weist also unser Elend, dahin weisen alle Uebel zurück. Und krank ist das Familienleben vielfach, so krank, daß der geschickteste Arzt an der Heilung verzweifeln sollte. Könnte man es dazu bringen, daß die Familie wieder ordentlich zustande käme, daß die vorhandenen wohl beständen, das Familienleben gesund und kräftig grünte und blühte, natürlich die einzelnen Glieder der Familie naturgemäß zusammenwüchsen und miteinander und füreinander schafften und wirkten, eine rechtschaffene, tüchtige Liebe sie heiligte, eine rechte Ehre sie schirmte; kurz, könnten wir dahin kommen, daß die Familien wieder das sind und würden, was Gott will, daß sie sein sollen: dann hätten wir in der Hauptsache die Menschheit, die Gesellschaft gerettet, Tausende, und zwar die empfindlichsten Leiden aus der Welt verbannt, unermessliche Klagen erstickt und ihnen vorgebeugt, Ströme von Tränen getrocknet oder sie unmöglich gemacht, unermesslich viel Glück gestiftet für die Gegenwart und die Zukunft. Wäre unser Familienleben das, was es sein soll und sein muß, dann gäb's auch wieder tüchtige Menschen, mit denen man etwas Tüchtiges ausrichten könnte. Hätte man ein wahrhaft gutes Familienleben, dann könnten die Freunde des Friedens, der Ordnung, der gesetzmäßigen Wohlfahrt Viktoria schießen, denn dann wäre dem unsere ganze Gesellschaft umwühlenden Teufel der Hals umgedreht. Solange aber das Familienleben nichts taugt, und solange wir nicht alle Kraft aufbieten, daß es taugt, ist alle Mühe für die Gesellschaft wenigstens mehr als zur Hälfte verloren. Predigt und erzieht am einzelnen was ihr wollt: wenn das Familienleben die gute Aussaat nicht in Schutz und Pflege nimmt, wird eure aufgewandte Mühe meist wie Wasser im Sande verrinnen. Zerbrechet euch die Köpfe über die beste Staatsmaschine wie ihr wollt, erinnet Gesetze, welche in ihrer klugen Berechnung das ganze Altertum beschämen: solange nicht ein tüchtiges Familienleben eine tüchtige bürgerliche Festinnung und Tugend erzeugt und erzieht, den Geist erweckt, in dem eure Gesetze erst Leben empfangen, werdet ihr Wasser in ein Sieb tragen. Ja, ich weiß nicht, ob für das Gedeihen der Religion noch Hoffnung übrig ist, wenn diese kostbare Gottesgabe nicht in dem teuflischen Schöß tüchtiger Familien gehegt und bewahrt wird. Eine solche Wichtigkeit hat das Familienleben.“

1854 heißt es bei Kolping: „Niemand wird uns bestreiten, daß das Menschenleben seine ersten, feinsten und tiefsten Wurzeln in den Schöß der Familie niedersenkt, aus dem es entsprossen; daß der Mensch aus seiner Familie seine erste, notwendigste und wichtigste Nahrung saugt und sein weiteres Gedeihen oder sein Mißgeschick in der Regel von daher ableitet und dorthin zurückführt. Soziale Wohlthat und soziales Leid ruhen auf dem Grundpfeiler der menschlichen Gesellschaft, auf der Familie, um deren Wohlstand sich alle großen und

kleinen Fragen des irdischen Menschenlebens drehen. Das öffentliche Volksleben ist deshalb der getreue Spiegel des Familienlebens, mag das letztere scheinbar seine Tätigkeit auch noch so sehr allein zwischen den vier Pfählen menschlicher Wohnungen entfalten. Was der Mensch daheim geworden ist, als das macht er sich im Leben gerne geltend. Was er daheim empfangen, gibt er gern draußen aus. . . . Wer nun am öffentlichen Leben gerne bessernd wirkte oder auch nur sein Scherflein dazu beitragen möchte, der muß sich zunächst an die Familie wenden und dieser seine angelegentlichste Sorge widmen. Das öffentliche Volksleben wird nicht besser, wenn die Familie nicht wieder in Ehren und Würden, wie sie ihr von Gottes und Rechts wegen zukommen, eingesetzt ist. Das Volksleben wird keine wahre Fröhlichkeit, keine gesunde Frische mehr erlangen, wenn diese frische Fröhlichkeit nicht am häuslichen Herde erzeugt worden; das Volksleben wird nichts Tüchtiges und Großes mehr zustande bringen, wenn die Familien nicht

die Keime zum Großen und Tüchtigen erzeugen und pflegen. Weil wir dem Volk nützlich werden möchten, haben wir unser Hauptaugenmerk auf die Familie und das Familienleben gerichtet.“

Gegenüber den Auffassungen des Marxismus von Familie und Frau und den sozialistischen Projekten bezüglich der Abschaffung des Sondereigentums, insbesondere gegenüber Babels Buch „Die Frau und der Sozialismus“ entwickelt Kolping immer wieder das Bild der wahren, der naturgemäßen, der christlichen Familie und legt dar, daß die Familie nicht bloß Leib, sondern, wie der Mensch selbst, vorzüglich Seele sei. Was ungünstig auf die Familie wirke, müsse abgelehnt werden. Schädigt es die Familie oder nützt es ihr? — das war die Grundfrage, die er stets stellte: „Diese Frage ist, dünkt mich, die allerwichtigste, denn was der Familie frommt, das frommt dem Volke, was der Familie schadet, das schadet dem Volke.“ (1856)

Die Berufung Regina Prothmanns / Von Friedrich Burg...

In der letzten Nummer des Kirchenblattes veröffentlichten wir den Anfang einer Arbeit, die in erzählender Form das Leben Regina Prothmanns, der ermländischen Gründerin der Kongregation von der hl. Katharina, schildert. Hier folgt nun der Schlußteil dieses ersten Kapitels, das die Ueberschrift trug: „Die Pest in Braunsberg (1571)“.

Von der Jesuitenkirche rief die Glocke zur Frühmesse. Regina machte sich zum Kirchgang fertig. Merkwürdig, daß sie keine Angst vor dem bösen Pesthauch, der Ansteckung mehr hatte. Sogar das mit Essig getränkte Tüchlein zog sie nur einmal, als ihr einige Tränen in die Augen treten.

Nach der hl. Messe ging Regina zum Kollegium herüber und fragte nach dem Pater Rektor. Der Bruder Pförtner führte sie in das Sprechzimmer, und bald erschien der Pater. Der kannte Regina, denn ihr Vater hatte als Ratsherr dem Kolleg manchen wertvollen Dienst erwiesen, hatte auch für die Erneuerung der Kirche eine große Schenkung gemacht.

Ein Tränenstrom hinderte Regina, dem Pater auf die Frage nach ihrem Begehrt Antwort zu geben. Der Pater wies sie auf den Kreuzifixus, der an der Wand hing. Regina faßte sich und begann dann zögernd ihr Anliegen vorzutragen. Ob sie die Mutter verlassen müsse, warum Gott gerade ihr das antue, warum Gott die Menschheit so heimsuche!

In aller Ruhe beantwortete der Pater ihre Fragen und klärte ihre Zweifel. Regina hörte zu und sagte dann:

„Das glücklichste Los haben da eigentlich diejenigen, die sich von der Welt zurückgezogen haben, die hinter Klostermauern nichts von der Freude und Lust am Leben spüren, die aber auch kein Leid und keine Not treffen kann.“

„Jungfer Regina, Ihr irrt!“ gab der Pater zur Antwort.

„Ist das nicht feige, der Zeit und Welt Valet zu sagen, nur um für sich selbst, für sein eigenes Seelenheil sorgen zu können? Ihr kennt doch des Herrn Wort: „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst!“ Sagt selbst, könnten wir von der Sozietät Jesu dieses Gebot erfüllen, wenn uns die Klausur im Kloster festhalten würde? Gerade in unseren Tagen, in dieser Stadt? Wißt Ihr, daß unsere Patres in den letzten Tagen an hundert Sterbenden beigekannt haben? Und da kam uns der Gedanke, wenn doch den armen hilflosen Kranken einer zur Hand gehen würde, ein Tränklein reichen, die Wunden waschen, das Sterbegebetlein vorsprechen und die Augen nach dem letzten Seufzer zudrücken! Aber dazu ist keiner zu bewegen!“

Regina Prothmann hörte aufmerksam zu. Es war ihr wie eine Stimme, die sie noch nie gehört! Kranke, Pestkranke pflegen! Sie schauderte bei dem Gedanken. Lag aber nicht ihre Mutter zu Hause auch an der Pest darnieder?

„Gestattet, hochwürdiger Herr Pater, daß ich Euch bei

Rückschau auf Kolpings 125. Geburtstag

Unsere Leser erinnern sich, daß wir am 8. Dezember des vergangenen Jahres in einem längeren Aufsatz von Msgr. Hürth des 125. Gedenktages der Geburt Adolf Kolpings gedacht haben, dieses großen deutschen Priesters, um dessen Seligsprechung heute Millionen deutscher Katholiken beten. In den Tagen des Jubiläums fanden in Köln und in Kerpen, dem Geburtsort Kolpings, eindrucksvolle Gedenkfeiern statt, über die aus der nachstehende rückschauende Bericht aus Köln zugegangen ist.

Zum 125. Gedenktage der Geburt Adolf Kolpings hatten die Getreuen dieses großen Mannes aus der ganzen Welt ihre Vertreter zur Teilnahme an der Feier nach Köln geschickt. Aus Newyork und Sao-Paulo hatte man sich schon beizeiten auf die Reise nach Deutschland begeben. Aus Ostafrika (Kiwaheli) kamen nur schriftliche Grüße mit einer Bittschrift für Kolpings Seligsprechung. Belgien erschien mit 70 Teilnehmern. Holland, Ungarn, Luzernburg, Danzig usw. kamen ebenfalls mit einer würdigen Vertretung. Große Begeisterung brachte die Anwesenheit eines Teilnehmers aus Tokio in die Feststimmung. Als beim Festgottesdienst in der Minoritenkirche, der Grabeskirche Kolpings, sich die Flaggen von 16 Nationen vor dem Allerheiligsten neigten und dann am Kolpingsgrab dem großen deutschen Volkspriester huldigten, da kam allen Teilnehmern wieder ein Ahnen und Spüren, welche gewaltigen Segen seit 90 Jahren von Deutschland durch Kolping und sein Werk in die weite Welt gegangen ist, wie das Ansehen Deutschlands als Kulturvolk dadurch gefördert und viel Liebe zu ihm in fremden Ländern wachgerufen werden konnte. — Aus den Unterhaltungen mit den Brüdern aus dem Auslande konnte man auch immer wieder feststellen, daß die Kolpinggemeinschaften draußen wertvollste Stützpunkte und Aktivposten für das Deutschland bedeuten, aber auch beste Möglichkeiten zur Auswirkung deutscher Kultur im Volkstum anderer Nationen bieten. Von dieser Tatsache konnte man sich bestens überzeugen bei der großen Festfeier im

Saale des Kölner Kolpinghauses. Landessekretär Solymar aus Budapest sagte in seiner mit großem Beifall aufgenommenen Rede u. a.: „Wenn wir Ungarn zur Jubelfeier nach Köln kommen, dann erfüllen wir damit die Pflicht der Anständigkeit und ehrlichen Dankbarkeit. Der deutsche Priester Adolf Kolping hat sich um Ungarn große Verdienste errungen. In 364 ungarischen Kolpingfamilien bekennen sich etwa 60 000 Jungmänner und Männer und deren Familien zu ihm. Der daraus erwachsene Segen für das ungarische Volk ist unermesslich.“ Ähnliche Worte hörte man von den Beauftragten der übrigen Nationen. — Fürwahr schon allein dieses Teilgebiet der kolping'schen Wirksamkeit ist ein Ruhmesblatt in der deutschen Geschichte. „Pater Kolping ehre jedermann, der solch ein Werk errann!“

Die Reden von Generalpräses Msgr. Hürth, dem 3. Nachfolger Adolf Kolpings, und Generalsekretär Heinrich Bed verdienen besondere Beachtung. Kolping sei nicht nur Gesellenwater, sondern auch Priesterwater. Zahlreiche Priester aus der Zeit Kolpings hätten in ihren Lebenserinnerungen bekannt, daß die Begegnung mit Kolping entscheidend für ihre ganze Entwicklung als Seelsorger gewesen sei. Kolpings Wort an die Priester, „Nicht hoch zu Ross, nicht mit gelehrten Theorien kann dem Volke geholfen werden. Wir müssen vielmehr, wenn wir wirken wollen, vom hohen Pferd herabsteigen, wie der Samariter des Evangeliums uns dem Verdunsten nähern, uns über ihn beugen, Öl und Wein in seine Wunden gießen; wir müssen uns, wie der Prophet über den entschlafenen Knaben, über den Leichnam der Gesellschaft ausstrecken, Mund auf Mund, Herz auf Herz, um so mit unserem Atem den erstarrten Leib zu beleben und mit unserem warm pulstenden Herzen die kalt gewordenen Herzen anderer wieder schlagen zu machen“ sei heute zeitgemäßer denn je.

Der Höhepunkt des Festtages in Köln war die kirchliche Feierstunde in der Minoritenkirche am Nachmittag mit „Dank- und Bittandacht am Kolpings Seligsprechung“, Festpredigt Dr. Dietrichs aus Dortmund, Lichterprozession der in- und ausländischen Teilnehmer und der feurigen und markanten Ansprache des Weihbischöfs Dr. Hamels-Köln. Generalpräses Msgr. Hürth hatte am

Euren Worten störe. Ich muß Euch sehr bitten, recht bald in unser Haus zu kommen. Meine Mutter ...“

In Weinen und Tränen gingen die letzten Worte unter. „Wartet, Jungfer Regina,“ jagte der Pater darauf, „in einer kleinen Weile bin ich bei Euch zu Hause.“

Regina ging eilends über den Markt ihrem Elternhause zu. Den Vater fand sie fassungslos in seiner Schreibstube. In der Schlafkammer lag die Mutter wieder im heißen Fieber. Die Hände waren geschwollen und dunkel angeläufen. Auf das kleine Tischchen stellte Regina vier Leuchter, denn draußen ertönte schon das feine Glöcklein, das den Besuch des Herrgottes in Brotgestalt ankündigte. —

Am nächsten Morgen mußte die alte Magd wieder den Vater holen. Es ging mit Frau Regina zu Ende. Eine Stunde blieb der Pater bei der Kranken. Peter Brothmann kniete am Bett, seine jüngste Tochter stand mit Regina zusammen vor dem Katharinenbild und betete. Die alte Anna reichte immer wieder mit Essig getränkte Tüchlein zu, die aber von Regina verschmäht wurden.

Da ging ein letztes Zucken durch den Körper der Mutter, der Pater besprengte sie mit Weihwasser, alle anderen, die in der Schlafkammer waren, weinten. Regina aber ging ans Bett, streichelte der eben Verschiedenen über die noch heißglühenden Backen und schloß ihr die Augenlider.

Vater Brothmann schaute auf. Die alte Anna ließ vor Entsetzen ihre Tüchlein fallen. Was ist mit Regina, die doch so Furcht vor Ansteckung hatte, die sich nicht genug schützen konnte? Jetzt faßte sie eine Pestleiche an? —

Peter Brothmann konnte es beim Magistrat und beim Herrn Erzpriester erreichen, daß seine Geliebte im Gewölbe der Pfarrkirche beigelegt wurde. Aber zur nächstlichen Stunde mußte das geschehen, nur ein Vikar, der Pater Rektor und der Ratsherr mit seinen beiden Töchtern waren zugegen, als die Leiche, in einem doppelten Sarge liegend und mit Kalk bestreut, vor dem Peter und Paul-Altar in die Gruft gesenkt wurde. Gespensterhaft leuchteten die wenigen Fadeln und die Kerzen in der großen Kirche; dumpf hallte es von den hohen Wänden wieder, als der Vikar und der Pater das „De profundis“ anstimmten. —

Peter Brothmann schloß sich nach dieser nächstlichen Trauerstunde ganz von allem Umgang ab. Er nahm auch an keiner Ratsitzung mehr teil.

Mit Regina war eine Veränderung vorgegangen. Alle Furcht vor Ansteckung war gewichen. Jeden Morgen ging sie zur Marienkirche und wohnte der hl. Messe bei.

Mittlerweile hatte das große Sterben in der Stadt nachgelassen. Der Festtag des großen Kirchenlehrers St. Augusti-

nus war gekommen. Lust an diesem Tage ging Regina wieder nach langer Zeit zum Vater Rektor. Der gab ihr gleich nach der Begrüßung ein Buch und wies auf eine Stelle hin, in der ein Wort des Tagesheiligen zu lesen war:

„Gottesliebe liegt in der Ordnung des Gebotes, Liebe zum Nächsten aber liegt in der Ordnung des Tuns. Und da Du jetzt Gott noch nicht siehst, kannst Du durch Liebe zum Nächsten es Dir verdienen, ihn zu sehen, kannst Du Dein Auge reinigen, um ihn zu schauen! Sage nicht: Ich kenne nicht, was ich lieben soll! Liebe den Nächsten! Diese Liebe ist nicht nur aus Gott, sondern ist Gott, denn Gott ist die Liebe!“

Dann sprach er weiter:

„Seht, Jungfer Regina! Wir haben unlängst davon uns unterhalten. Wir brauchen mehr Liebe zum Nächsten! Haben Euch die bösen Pesttage das nicht gezeigt? Wenn wir alle nur gebetet hätten, und keiner würde den Kranken beigestanden sein? Wer hat Eurer Mutter das Sterben leicht gemacht? Der Priester, der ohne Furcht an das Krankenbett kam, oder jener Mönch, der in seiner Zelle für sie gebetet hat? Hat ihrem todstichen Leib eine betrachtende Nonne dienen können, oder die helfende, lindernde Hand einer Pflegerin? Nächstenliebe ist Gottesliebe!“ —

Mehrmals entwickelte der Pater ihr solche Gedanken. Regina dachte darüber nach, wenn sie zu Hause ihr Abendgebet verrichtete, wenn sie in der Kirche kniete, wenn ihre Gedanken bei der toten Mutter weilten.

So war sie wieder eines Tages mit des Paters Worten beschäftigt, grade als sie in der Jesuitenkirche kniete. Da war's ihr, als ob eine Stimme ihr zurief: „Liebe Deinen Nächsten!“ „Höre meine Stimme!“ Das wiederholte sich öfters. Regina sagte nichts davon.

Ihr Wesen wurde anders. Der Vater schob es auf den Tod der Mutter, die alte Anna glaubte, Regina wäre krank. Denn solch sonderbares Treiben hatte sie doch noch nicht erlebt, daß eine Ratsherrntochter neulich einem Mütterchen aus der Feuergasse den schweren Wassereimer vom Marktbrunnen nach Hause trug. Was sollte das bedeuten? Und nun fing sie an, ihre Kleider wegzugeben! Den großen roten Gürtel mit der goldenen Schnalle schenkte sie neulich dem Pracherpeitscher, als der für die Armen sammeln kam. Das ging nicht so weiter, dachte die alte Magd, das muß der Herr Vater erfahren. Der aber sagte nichts, er hatte zu tun, seine stillgestandenen Geschäfte wieder in Gang zu bringen.

Regina mußte schließlich doch dem Vater Rektor von ihrem inneren Erlebnis erzählen. Es drängte sie förmlich dazu, sich ihm anzuvertrauen. Der war aber gar nicht erstaunt, als er davon erfuhr, sondern sagte zu ihr:

„Das Licht der göttlichen Gnade fängt an, Euer Herz zu erleuchten. Ein ungewöhnliches Feuer der Liebe hat der Herrgott in Euch entzündet. Sehet zu, daß diese Flamme nicht erlösche!“

Und das Licht erlosch nicht. Regina hütete und faßte es an durch kleine und große Werke der Nächstenliebe. Von Sankt Franziskus las sie viel und seinen Taten. Immer wieder zog es sie in die Marienkirche, in der die Söhne des Heiligen einst gebetet, in der ein so schönes Bild des seraphischen Vaters hing.

Von dem, was der Alltag an Neuem und Schönem mit sich brachte, wollte sie bald nichts mehr wissen. Ihre frühere Gespielin brachte ihr davon Nachricht, daß ein schottischer Tuchhändler mit neuen Gewändern und Tüchern angekommen war. Regina kümmerte das nicht. Meister Andreas Hinz, der Goldschmied, wollte ihr seine letzte Arbeit, ein Halskettchen zeigen. Regina dankte.

Einzig ihrer Freundin vertraut sie sich an. Die ist mit Regina völlig eines Sinnes.

Zu Hause behagt es Regina nicht. Seit dem Tode der Mutter soll sie alle Hausfrauenpflichten erfüllen. Gäste kommen wieder, seit die Pest erloschen ist. Mit Geschäftsfreunden muß über nichtsagende Gerüchte geredet werden, Klatsch und Neuigkeiten werden zusammengetragen. Das alles ist Regina zuwider. Sie sieht aber auch, daß ihre jüngere Schwester Freude an solchem Werken und Schaffen hat. Gern tritt sie ihr das Amt und auch das Recht, die Hausfrau zu vertreten, ab. Der Vater ist einverstanden. Er denkt ans Sterben und beauftragt den Stadtnotar, die Erbteilung vorzunehmen.

(Fortsetzung siehe Seite 38.)

Abend vorher bei der kurzen Eröffnungsfeier mit dem Ewigen Licht die Opferschale am Kolpingsgrab entzündet, die während der Gedenktag als Symbol der sich stets für das Volk verzehrenden „tätigen Liebe“ Wolf Kolpings unaufhörlich brannte. Hier entzündeten alle Seniores und Präsidies ihre Kerzen, die sie auf den Wunsch des Oberhirten mit in ihre Heimat nahmen, um stets daran erinnert zu werden, daß die Glut und der Feuerbrand tätiger Liebe für das Volk in Deutschland und der Welt nicht erlöschen soll.

Bei der Feier in Kerpen, in Pfarrkirche und am Geburtshaus Kolpings, sprachen Generalpräses Msgr. Hürth und Dechant Esser aus Kerpen über die heiligmächtigen Eltern des Gesellenpaters. Zu ihren Ehren wurde an der Hofseite des kleinen und ärmlichen Schäferhauses ein Lorbeerkranz angebracht. Sie, die Eltern Kolpings, haben diesen Dank verdient, sie haben in ihrer kinderreichen Familie am 8. Dezember 1813 Deutschland und der Welt ein Kind geschenkt, das „als herrlicher Gedanke Gottes in seinem späteren priesterlichen Wirken ein Vorübergehen Gottes bei den Menschen“ war. Während dieser schlichten Feier am Geburtshaus klangen die Glocken von Kerpen, genau wie damals am Tage seiner Geburt, als sie von des deutschen Volkes Not und Auferstehen kündeten. Kolping als Kind des Advents von 1813 trug denn auch das Adventslicht der Liebe in seiner Brüder Not. An seinem Grabe im heiligen Köln ist es heute warm vom Hauch des Gebetes derjenigen, die da kommen und in ihrer Herzensnot verspüren, daß hier eine große Liebe die Wache hält, die allen Betern wie ein Schein göttlich milden Lichtes in die Seele fällt.

Das kolping'sche Jubelfestjahr 1938 ist nun zu Ende, die am Kolpingsgrab entzündeten Kerzen sind in Land und Ländern unterdessen wohl wieder erloschen, aber die Glut der an Kolping entbrannten Herzen wird weiter wirken. Das Gebet vieler Hunderttausende, ja Millionen, geht dahin, daß dem großen Toten von Köln-Minoriten bald die Auszeichnung eines Seligen und Heiligen zuteil werde, damit er als moderner Heiliger des deutschen Volkes uns allen in dieser Zeit an Gottes Thron besonderen Segen erlesche.

Josef Bagus.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Am letzten Sonntag hatten wir das Fest der hl. Familie. Und an diesem Sonntag wird uns vorgelesen, was als Gesetz und Wunsch der Kirche zu beachten ist, wenn eine Familie gegründet wird.

Wenn die Kirche uns ihre Forderungen und Bitten vorlegt, sollen wir sie mit Ehrfurcht aufnehmen. Die Kirche spricht kraft ihrer Gewalt und ihres Auftrags. Sie hat das Recht zu fordern und zu bitten, weil Christus es ihr gegeben hat. Sie spricht in seinem Namen. Was sie uns zu sagen hat, kann man nicht mit einer Handbewegung abtun wie Ansichten und Meinungen der Menschen.

Aus den Worten der Kirche spricht Liebe und Weisheit, was beides zusammengehört, wenn beides echt sein soll. Weisheit ohne Liebe wird leicht zur Raffiniertheit, und Liebe ohne Weisheit zur unüberlegten Leidenschaft. Es gibt Ehen, die nur geschlossen werden aus Berechnung und andere, die ihr Zustandekommen nur der blinden Leidenschaft verdanken. Das Erbteil dieser Ehen ist Enttäuschung und Unfriede.

Zur rechten Weisheit gehört die Ehrfurcht vor den Gesetzen Gottes. Die Gebote Gottes sind nicht willkürliche Bestimmungen, die man auch willkürlich annehmen oder ablehnen kann, sie sind einfach Lebensgesetze. Und sie erweisen sich als solche an jedem, der sie annimmt oder ablehnt. Wer die Gebote Gottes vor uns in der Ehe beachtet, mit dem geht der Segen Gottes, auch wenn dieser Segen sich nicht immer in Geldscheinen und Guthaben ausdrückt. Gottes Gebote sind immer ein Schutz. Wenn unsere Jugend vor der Ehe diesen Satz in Kopf und Herz hätte, dann gäbe es nicht soviel Leid in der Ehe.

Zur rechten Liebe gehört das Opfer. Echte Liebe muß sich ausweisen. Mit den Worten von der Liebe wird zuviel Schmutz getrieben. Das Wort ist billig, es kostet nichts. Darum gehen heute sovielen arm in die Ehe, weil sie sich nur Worte geschenkt haben. Wer einen Menschen lieb hat, der muß von ihm alles Schlechte und Unedle fernhalten. Wer einem anderen ein Freund sein will, muß ihn besser und stärker machen. Er muß von ihm Treue verlangen, nicht bloß zum Körper, sondern zum ganzen Menschen, auch zur Seele. Wenn die Treue bewiesen ist im gegenseitigen hl. Schutzensdienst, dann können sich die Hände ruhig zusammenlegen zur gemeinsamen Wanderung. Aber das kostet Opfer, das verlangt Selbstzucht und Selbstaufgabe, damit der andere seelisch wachsen kann.

Darum gehört Gott zur Vorbereitung und Durchführung einer rechten Lebensgemeinschaft. Weil der Mensch für sich allein zu schwach ist, den Weg des Opfers froh und ausdauernd zu gehen. Ausdauernd! Die Opfergefönnung muß bis zum Ende dauern, wenn wir den Tod ein Ende nennen wollen. Eine Gemeinschaft in Gott löst auch der Tod nicht.

Darum ist die Ehe ein Sakrament, ein Gnadenmittel. In wievielen Familien wird heute noch daran gedacht, daß die Ehe ein Sakrament ist! Ein Sakrament, dessen Anfang gesetzt wird, wenn die Hände der Brautleute von der Stola des Priesters zusammengefügt werden, dessen Ende aber noch nicht einmal der Tag ist, an dem der Tod die Hände von einander löst! Weil, wie schon gesagt, auch der Tod eine rechte Gemeinschaft nicht scheidet.

Die Ehe ein Sakrament, das bedeutet, durch einen Menschen soll die Gnade Gottes zeitlebens hineinströmen in den anderen. Das Sakrament der Ehe wird nicht nur gespundet am Hochzeitstag, die Ehe bleibt ein Sakrament, ein Gnadenmittel, das ganze Leben hindurch. Die Sorge um die Seele des anderen muß in jeder Ehe die dringendste Sorge sein. Ist das heute in unseren Ehen so? Gibts nicht manche Ehe, in der nur die Sorge um den Körper und seine Ansprüche das Verhältnis der Eheleute bestimmt? Und doch wird der Herrgott einmal jeden fragen nach der Seele des anderen. Zwei sind durch die Bindung aneinander eins geworden. Das gibt doppelte Verantwortung. Der eine muß dem anderen ein Gna-

denvermittler werden. Die Brautleute selber spenden das Sakrament der Ehe, nicht der Priester, es müssen die Eheleute Spender des Sakramentes bleiben, solange sie leben.

Mit der großen Verantwortung, wie sie die christliche Ehe gibt, kommt auch ganz von selbst mehr Freude und mehr Friede in die Familien. Wenn Gottes Liebe täglich ins Haus geholt und weitergegeben wird, dann gewinnt die Lieblosigkeit nicht so leicht Hausrecht. Wer Gott in sein Leben hineinholt, kann besser reden und besser schweigen. Wer mit Gott verbunden ist, kann mehr tragen und opfern. Wo die Ehe als ein Sakrament aufgefaßt wird, ist die Erziehung der Kinder eine ganz andere. In solchen Häusern erben die Kinder die Liebe zu Gott. Kein Unterricht kann dies Erbgut ersetzen.

In heiliger Ehrfurcht wollen wir das Wort der Kirche über die Ehe aufnehmen. Und in alle Familien soll die Gnade Gottes stärker hineinströmen. In unseren Familien wird das Schicksal des Christentums entschieden. Und das Schicksal der Menschen. Wer die Seinigen lieb hat, der soll für sie beten und nimmer damit aufhören.

*

Herzlichen Dank der ganzen Gemeinde für den letzten Sonntag, für die gute Beteiligung an der Familienkommunion, für die große Opferwilligkeit! Gott vergelt's! R.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 15. Januar (2. Sonntag nach Erscheinung des Herrn): Frühmesse 6 und 7 Uhr, 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt (um 8 Uhr Gemeinschaftsmesse für die Jugend), 10 Uhr Hochamt und Predigt (Kaplan Steinhauer); 18 Uhr Vesper und Segensandacht.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,45, 7,15 und 8 Uhr. Dienstag 6, 7, 8 und 9 Uhr. Freitag 6,15, 7, 8 und 9 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Sonntag um 8 Uhr für die Jugend. Es mögen aber auch alle Gläubigen gemeinsam die Gebete mitsprechen, die an dieser hl. Messe teilnehmen. Dienstag um 6 Uhr ebenfalls für die Jugend.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Evers.

An diesem Sonntag Kollekte für die Waisenhäuser.

Kinderseelsorgestunden in der Woche vom 15. bis 21. Januar:

Für die Jungen der Nikolaischule: Montag von 3-4 Uhr 1. Klasse, von 4-5 Uhr 2. Klasse, Dienstag von 3-4 Uhr 3. Klasse und von 4-5 Uhr 4. Klasse, Freitag von 3-4 Uhr 5. Klasse und aus den unteren Klassen die Jungen, die schon zur ersten hl. Kommunion angenommen sind.

Für die Jungen der mittleren und höheren Schulen: Donnerstag von 5-6 Uhr.

Für die Mädchen: Montag 3-4 Uhr 2. Klassen, Dienstag 3-4 Uhr 1. Klasse, Mittwoch 3-4 Uhr 3. Klasse, Donnerstag 3-4 Uhr 4. Klassen, Freitag 4-5 Uhr 5. und 6. Klassen. Wer zu der Stunde, die ihm zugewiesen ist, nicht kommen kann, möge an einer der anderen Vertiefungsstunden teilnehmen.

Weibliche Jugend: Sonntag 8 Uhr Gemeinschaftsmesse. Hoffentlich wird der Kreis der Mädels immer größer, die es für selbstverständlich halten, daß zum hl. Meßopfer auch die hl. Kommunion gehört.

Glaubenschule: Wie am schwarzen Brett in der Vorhalle der Kirche. Vnderung: Der Kreis über religiöse Lebenskunde für 13-14jährige Mädels findet in Zukunft jeden Mittwoch um 19 Uhr im Josefsheim (Burgstr. 17) statt.

Glaubenschule für berufstätige Frauen über 30 Jahre am Dienstag 20,15 Uhr im Heim der Propstei.

Für alle Kinder unserer Gemeinde ist am Sonntag, 22. Januar, um 9 Uhr Gemeinschaftsmesse. Am Freitag vorher ist von 4 Uhr ab Gelegenheit zur hl. Beichte.

Andacht und Vortrag für die männliche Jugend: Freitag, 13. Jan., ist um 20,15 Uhr in der Kirche Andacht und Vortrag für die männliche Jugend.

Glaubenschule der männlichen Jugend. Die Kurse werden gehalten im Jugendheim der Kaplanei. Jeden Montag und Dienstag um 20,15 Uhr für die 14-17jährigen. Jeden Mittwoch um 20,15 Uhr für die Älteren. Das Hauptthema für die 14-17-Jährigen in diesem Winter: Die Gebote. Für die Älteren

Der Regina läßt er das kleine Haus in der Kirchengasse verschreiben, in dem jetzt noch seine Schwester freie Wohnung bis an ihr Lebensende hat.

Regina sieht ein, daß sie in der Unrast und Unruhe des Kaufmannshauses nicht ungestört das Werk der Nächstenliebe üben und dadurch die Glut der Gottesliebe hüten kann. Stille und Ruhe braucht sie dazu. Mit Wissen des Vaters und Gut-

heißung des Vaters verläßt sie ihr Elternhaus und nimmt mit Katharina zusammen Wohnung bei der Muhme, von wo sie bald in ihr Häuschen in die Kirchengasse übersiedelt.

Hier wird der Schauplatz ihres geistigen Ringens und Kämpfens, hier betet und wacht Regina, hier fleht sie um Erleuchtung. Sie fühlt es, sie merkt es: Gott hat ihr eine besondere Aufgabe gestellt.

Vom reichen Antonius. / Von Th. von Tichelen.

Ein flinker Bursche war er; so Anfang der 20 Jahre, mit einem frohen Gesicht und darin ein paar schwarze Augen, die einen zu durchbohren schienen. Seitdem seine Eltern tot waren, lebte er allein mit ein paar Dienstboten in dem großen Herrenhaus, das voll schöner Möbel stand. Alles was sein Herz begehrte, konnte er sich leisten.

Wenn er ausging, dann hatte er seine Freunde um sich, die latschten nach seinen Worten und lachten über seine lustigen Einfälle. Auf der Straße sahen die jungen Mädchen nach ihm; doch Antonius tat, als sehe er sie nicht. Die Mütter, die heiratsfähige Töchter hatten, nickten ihm freundlich zu und luden ihn ein zum Abendessen oder zu einem Fest. Er aber antwortete, daß er keine Feste besuche.

Er hatte etwas anderes im Sinn. Was es war, wußte er selbst noch nicht. Doch eines Sonntags, in der hl. Messe, las der Priester aus dem Evangelium vor: „Wer vollkommen sein will, der verkaufe alles, was er hat, und gebe den Erlös den Armen.“

Das ist für mich, dachte Antonius. Mitten durch sein Herz war es ihm gegangen, und das Uebrige hörte er nicht mehr. In derselben Woche noch hing ein großes gelbes Plakat an seinem Hause, und das Haus und die Möbel wurden verkauft. Als er den Betrag für alles beisammen hatte, ging er durch die Straßen, wo die armen Menschen wohnten und teilte hier mit vollen Händen aus. Er gab große Summen für Waisenhäuser und Altersheime und ließ die Kirche in seiner Vaterstadt neu ausmalen.

Jetzt besaß er nichts mehr, gar nichts! Ja, doch, er hatte alles: Gott!

*

Weit fort von seiner Vaterstadt zog er in die Wüste. Bei einer Quelle unter schattigen Palmbäumen baute er sich eine Hütte aus Zweigen und Nestern, die er mit Lehm bewarf. Hinter der Hütte säte er Salat, pflanzte er Bohnen und Gurken

Tagsüber flocht er Matten, Körbe und Körbchen. Während dieser Arbeit unterhielt er sich mit dem lieben Gott.

Das Flechtwerk verkaufte er im nächsten Ort und machte dann gleichzeitig dort seine Einkäufe: Brot und ein Säckchen Salz.

Den ganzen Tag fastete er und nur abends, wenn die Sonne unterging, aß er Brot und Salz. Er schlief auf einem Lager, das er sich aus Stroh und Blättern zugerichtet hatte. Aber sehr oft schlief er nachts nicht, sondern kniete vor seinem Lager und betete bis zum Morgen, oder bis er vor Müdigkeit nicht mehr konnte und einige Stunden ruhen mußte.

Reisende, die durch die Wüste kamen, müde und hungrig, winkte er heran in seine Klause. Er setzte ihnen auf grünen Palmblättern all sein Brot vor, welches er noch da liegen hatte, und brachte einen Krug frischen Wassers aus der nahen Quelle. Er selbst legte sich am Abend mit einem leeren Magen nieder.

Arme Menschen, die durch die Wüste irrten, kamen zu ihm und fragten: „Vater Antonius, hast du nichts für uns?“

„Aber sicher, Freunde! Ich habe noch etwas übrig von den verkauften Körbchen. Und er gab den letzten Pfennig her.“

Kaufleute, die Mißerfolg in Geschäftssachen gehabt, kamen zu ihm und baten um Rat und Trost. Diesen konnte er jedoch mit Geld nicht helfen. — Wenn ihr euch mit dem Herrgott gut steht, dann seid ihr die reichsten Leute der Welt, sagte er ihnen.

Männer und junge Leute zogen durch die Wüste und suchten seine Klause auf. Stundenlang saßen sie bei ihm und hörten ihm zu, während er, seine Körbe flechtend, ihnen vom Herrgott sprach.

Viele kamen wieder ohne einen Pfennig in der Tasche. Auch sie hatten alles den Armen gegeben. Rund um Antonius Hütte bauten auch sie Hütten aus Nestern und Zweigen, schliefen auch sie auf einem Lager von Stroh und Blättern.

So entstand mit der Zeit hier das ärmste Dorf von ganz Aegypten. Und doch wieder das reichste und das glücklichste.

„Auf daß sie eins seien . . .“

Wie alljährlich, so findet auch in diesem Jahr in der Zeit vom 18. bis 25. Januar die Gebetswoche für die Einheit im Glauben in der ganzen katholischen Welt statt. Es ist eines der größten Anliegen der katholischen Kirche, ja man kann sagen ihr größtes Anliegen überhaupt, daß das Wort des Herrn von dem einen Schafstall und dem einen Hirten in Erfüllung gehen möge, denn das ist ja gleichbedeutend mit der Ausbreitung der Königsherrschaft Christi über die ganze Erde. Das Gebet um die Einheit im Glauben wird von der Kirche an keinem Tage des Jahres vergessen; in der hl. Messe kehrt es immer wieder. Aber gläubiger und von der Kirche gelegener Eifer hat dazu geführt, daß diese Gebetswoche sich in der ganzen Kirche eingebürgert hat. In ihr sollen Herz und Sinn aller Katholiken in besonderer Weise auf das große Einheitsanliegen der Kirche hingelenkt werden. Die drei letzten Päpste haben wiederholt ihre Zustimmung zu dem Werk gegeben; Benedikt XV. hat es mit besonderen Ablässen ausgestattet, und Pius XI. hat noch in jedem Jahr seines Pontifikats die Gläubigen zu eifriger Teilnahme an der Gebetswoche aufgerufen. Es liegt dem Papst eine Petition mit 1200 Unterschriften von Kardinälen, Bischöfen und Ordensoberen vor, in der er gebeten wird, die Gebetswoche um die Einheit im Glauben für die ganze Kirche zur Pflicht zu machen und Anweisungen zu geben, daß sie in allen Diözesen mit besonderen religiösen Feiern begangen werde.

Die Sehnsucht nach der Einheit aller Christen ist auch außerhalb der römisch-katholischen Kirche lebendig. Es ist jetzt 100 Jahre her, daß in der anglikanischen Kirche die sog. Oxford-Bewegung entstand, deren führende Persönlichkeiten, darunter der später zur katholischen Kirche übergetretene und zum Kardinal erhobene Newman, für seine Rückkehr zum Urchristentum eintraten und sich insoweit ganz von selbst der katholischen Kirche näherten. Die Bewegung blieb lebendig und ist es auch heute noch; aber es fehlt auch nicht an Widerständen gegen die letzte, folgerichtige Entscheidung, die Rück-

kehr nach Rom. Vor einigen Jahren machten die Gespräche von Mecheln viel von sich reden, die auf der einen Seite von dem religiös und kirchlich stark interessierten Lord Halifax, dem Vater des britischen Außenministers Lord Halifax, an der anderen Seite von dem verstorbenen Kardinal Mercier von Mecheln geführt wurden mit dem Ziele, Grundlagen für eine Wiedervereinigung der anglikanischen mit der katholischen Kirche zu finden. Erreichten sie auch ihren Zweck nicht, so waren sie doch der Ausdruck eines von christlicher Liebe getragenen Verlangens nach Vereinigung im Glauben und haben vielleicht doch in viele Herzen eine Saat gesenkt, die früher oder später einmal aufgehen wird.

Ein Zeichen des Einheitsverlangens auf protestantischer Seite sind auch die vor allem von dem verstorbenen Erzbischof Söderblom von Upsala (Schweden) geförderten und organisierten Kirchentouren von Stockholm, Lausanne und Edinburgh, an denen sich auch Vertreter der griechisch-orthodoxen Kirche beteiligten. Die größte Schwäche dieser Einheitsbestrebungen war, daß man zunächst wenigstens glaubte, das, was die verschiedenen christlichen Kirchen auf dem Gebiet des Glaubens und der Lehre trennt, beiseite lassen und den Nachdruck auf die Gemeinsamkeit eines praktischen Christentums der Tat legen zu können. Dieser Schwäche sind sich auch die Veranstalter selbst bewußt geworden, und insbesondere sahen sich die griechisch-orthodoxen Teilnehmer gezwungen, ihre dogmatischen Vorbehalte anzumelden. Die römisch-katholische Kirche hat sich an diesen Konferenzen nicht beteiligt, nicht weil sie ihnen kein Interesse geschenkt hätte — das Gegenteil ist der Fall — sondern weil Voraussetzungen und Programm dieser Konferenzen nicht in Einklang zu bringen waren mit der Tatsache und der Lehre, daß sie die eine, heilige, katholische und apostolische, die einzige von Christus gestiftete Kirche ist. Sie konnte nicht durch ihre Teilnahme den Eindruck erwecken, als ob sie die irrtümliche Ansicht teile, daß die wahre Kirche Christi verloren gegangen sei und daß es des einmütigen Bemühens aller Christen bedürfe, um sie wiederherzustellen.

Was für die anderen christlichen Religionsgemeinschaften nur ein von Zeit zu Zeit betontes Anliegen ist, das ist für die katholische

Denn alle die Einsiedler trugen Gott in ihrem Herzen. Freude lag auf ihren Gesichtern gleich wie bei Antonius.

Er ist stockalt geworden, der Einsiedler Antonius. Eines Tages aber mußte er sich niederlegen und ist kurz darauf ganz still in den Himmel eingegangen.

Und jetzt am 17. Januar gedenken wir seiner, und es wird in allen Kirchen auf der ganzen Welt sein Fest gefeiert! (Berechtigte Uebertragung von Maria Riessen.)

Zwei Tage vorher, am 15. Januar, feiert die Kirche das Fest eines anderen großen Einsiedlers, des hl. Paulus. Er ist der erste Einsiedler überhaupt. Zu Beginn des 3. Jahrhunderts floh er vor der Verfolgung des Decius in die ägyptische Wüste, wo er von seinem 16. bis zu seinem 113. Lebensjahre in größter Einsamkeit verweilte. Kurz vor seinem Tode besuchte ihn, von Gott geführt, der hl. Altvater Antonius. Davon erzählt uns die Heiligengeschichte folgendes:

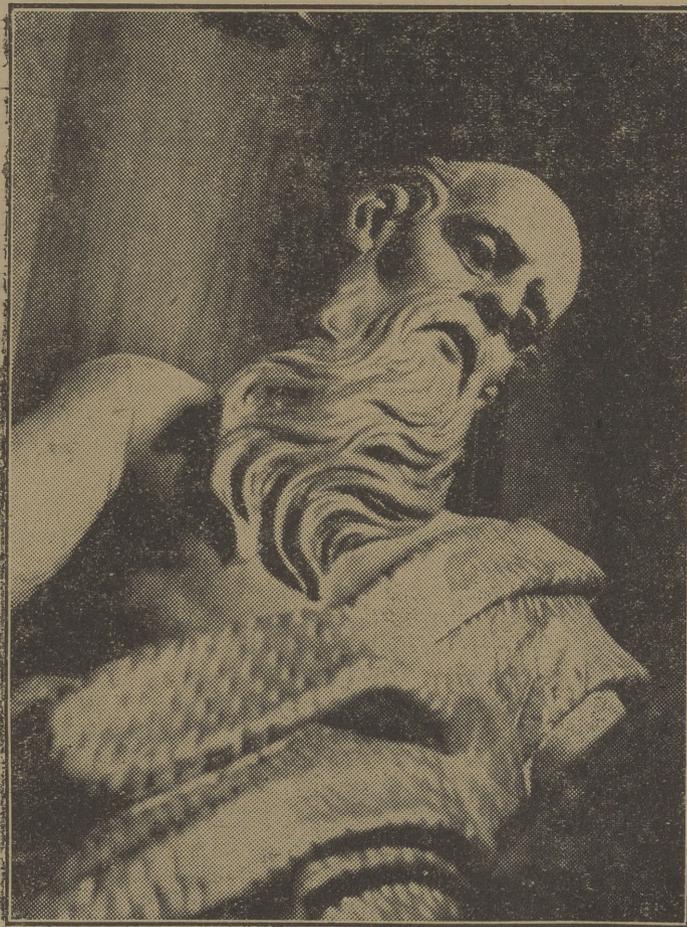
„Der große heilige Altvater Antonius war 90 Jahre alt, da kam ihm die Versuchung der Eitelkeit: „Du bist gewiß der heiligste unter den Einsiedlern und es ist keiner tiefer hinein in die Wüste!“ In der Nacht aber sprach der Herr im Traum zu ihm: Weiter hinein in der Wüste ist einer, der besser ist als du, gehe und suche ihn auf! — Da nahm bei Tagesanbruch der Greis den Stab und schritt der inneren Wüste zu. Zwar wußte er keine Richtung, und die Sonne brannte zum Verschmachten heiß, allein er sagte: Mein Gott wird mich schon zu Seinem Diener führen, zu dem er mich geschickt hat. Am dritten Morgen kam er vor einen Berg. Er stand bald vor einer Höhle und ging hinein. Und bald stand lächelnd ein Greis vor ihm. Sie nannten sich beide mit Namen, trotzdem sie einander nie gesehen hatten und gaben sich den Friedenskuß. Der heilige Einsiedler aber hieß Paulus.

113 Jahre war er alt geworden, und der Ruf Gottes zur Heimkehr in das himmlische Vaterland erging an ihn. Da kam der hl. Antonius. Sie setzten sich vor der Höhle an die Quelle nieder, und Paulus fragte den Antonius nach der Welt und ihrem Reiche und ob es auch noch Götzendiener gebe. Da flatterte ein Rabe herbei und setzte sich auf einen Baumzweig; dann kam er näher und legte ein Brot zu den Füßen der heiligen Altväter nieder. Paulus aber sagte: „Eja, lieber Bruder, der Herr hat uns den Tisch bereitet, wahrhaftig gütig und erbarmungsvoll. Schon 60 Jahre erhalte ich täglich die Hälfte eines Brotes, jetzt bist du angekommen und siehe, Christus hat seinen Soldaten das Mahl verdoppelt.“ Darauf sagten sie Dank und brachen das Brot und tranken aus der Quelle. Die Nacht aber brachten sie in Gebet und heiligen Gesprächen zu.“

Als Antonius zurückgewandert war in seine Höhle, sah er in der Frühe des zweiten Tages in einer Vision, wie die Seele

des hl. Paulus, umgeben von den Scharen der Apostel und Propheten, auf Engelhänden in den Himmel getragen wurde. Antonius eilte von neuem zur Wohnstatt des Paulus, fand den entseelten Körper, die Hände noch im Gebet gefaltet, und begrub ihn in der Wüste.

Die Kunst hat auch im Ermland die ehrwürdige Gestalt des hl. Paulus des öfteren gestaltet. So blickt er z. B. in der alten Dorfkirche von Wuslaß vom Hochaltare herab. In der rechten Hand hält er einen knorrigen Stab, zu seinen Füßen sitzt der Rabe mit dem halben Brot. Wir zeigen hier den ausdrucksvollen Kopf des hl. Einsiedlers. Die Schnitzerei ist um das Jahr 1720 entstanden und stammt vielleicht vom selben Meister, der den Hochaltar in Heiligelinde schuf.



Kirche tägliche Sorge und tägliches Gebet. Wie sehr sich der gegenwärtige Papst Pius XI. bemüht, um die Wege für die Einheit aller im Glauben anzubahnen, dafür sprechen zwei eindrucksvolle Tatsachen: sein unermüdbliches Arbeiten an der Wiedervereinigung der morgenländischen mit der römisch-katholischen Kirche und seine nicht weniger rastlose Sorge um die Ausbreitung des Reiches Gottes unter den Heiden.

Es entspricht christlichem und katholischem Denken, menschliches Arbeiten und Mühen nicht für ausreichend zu halten, wenn es sich um übernatürliche Ziele handelt, sondern hier mehr noch wie bei rein irdischem Streben daran zu denken, daß an Gottes Segen alles gelegen ist. Darum begehrt die katholische Welt in diesen Tagen zwischen Petri Stuhlfeier und Pauli Bekehrung diese Gebetsoffen, und in uns lebt die Gewißheit, daß jedes andächtige Vaterunser um die Einheit im Glauben im Herzen Gottes einen lauten Widerhall finden, daß der Sohn Gottes an diesem Gebet seine getreuen Jünger erkennen und daß das geheimnisvolle Wehen des Heiligen Geistes die Menschenherzen für die Verwirklichung der Glaubenseinheit bereit machen wird, so wie es ihm gefällt.

Ein protestantisches Urteil über das kath. Lexikon für Theologie

Die evangelische Wochenschrift „Auf der Warte“ äußert sich über das vom Regensburger Bischof herausgegebene Standardwerk „Lexikon für Theologie und Kirche“ folgendermaßen: Das von dem Regensburger Bischof Michael Buchberger in Verbindung mit einer Fülle katholischer Fachgelehrter herausgegebene Lexikon für Theologie und Kirche ist mit seinem kürzlich erschienenen zehnten Band (Freiburg 1938, Herder; 1118 Sp.) zum Abschluß gekommen. Der erste Band erschien im Herbst 1929. Das Werk hat sich längst die allgemeine Anerkennung als erstklassiges, durch Knappheit und Vollständigkeit, Zuverlässigkeit und Sachlichkeit gleich ausgezeichnetes Nachschlagewerk erworben, in welchem sich die deutsche katholische Theologie der Gegenwart ein hervorragendes Denkmal gesetzt hat. Gewiß, der Standpunkt ist der katholische. Aber die protestantische

Forschung ist überall berücksichtigt, und die Urteile besleißigen sich zurückhaltend, würdigen Ernstes und vermeiden durchweg den Ton häßlicher konfessioneller Polemik. Man kann die katholische Theologie Deutschlands zu diesem Wert nur beglückwünschen. Es trägt auch seinerseits den deutschen Namen in die Welt hinaus. Denn es ist einzigartig und überholt die Catholic Encyclopaedia weit. Auch der protestantische Theologe, der sich über irgendwelche Fragen der katholischen Kirche, ihrer Vergangenheit und Gegenwart, ihrer Organisation, ihres Rechts, ihrer Arbeit unterrichten oder ein Urteil bilden will, wird nicht umhin können, dieses Werk zu befragen.

Wer die ersten drei Gebote nicht beachtet, hält auch das vierte nicht!

Nach längerer Zeit traf ich neulich wieder einmal einen alten Nachbarn von uns, dessen Wohnung an mein Elternhaus stieß. Ich fragte ihn, wie es ihm gehe. Er antwortete mir: „Schlecht! Aber ich bin selbst schuld daran. Wie Sie wohl wissen, habe ich vier Kinder. Ich ließ sie alle gut ausbilden und sie sind sämtlich glänzend versorgt; aber keines kümmert sich mehr um mich. Sie schreiben mir nicht mehr und als ich vor kurzem krank war, ließ sich niemand von ihnen sehen.“ — Ich meinte, daß dies traurig und bitter sei. Doch er entgegnete schmerzlich lächelnd: „Schuld bin ich selbst daran; ich habe nämlich meinen Kindern, als sie noch klein und zuhause waren, keinen Respekt vor unserem Herrgott beigebracht, habe stets ein glaubensloses Leben geführt und meine Kinder religionslos erzogen. Heute kümmern auch sie sich nicht um Gott, und weil sie nicht gelernt haben, die drei ersten Gebote zu beobachten, halten sie auch das vierte nicht. Wer nicht betet, den Namen Gottes nicht heilig hält und in keine Kirche geht, der glaubt auch nicht an den Segen, der an die Beobachtung des vierten Gebotes geknüpft ist. Heute, da ich alt bin und zu Gott zurückgefunden habe, sehe ich es ein; aber es ist leider zu spät, da ich allen religiösen Einfluß auf meine Kinder verloren habe. Es gibt eben Erziehungsfehler, die nicht mehr gut zu machen sind.“

JOHANNES KIRSCHWENG

Die Fahrt der Treuen



3. Fortsetzung.

Nachdem Leonhard, dem die Räuber in diese Raufschale gefolgt waren, festgestellt hatte, daß sie ihr erlegen waren, begann der große Aufbruch der Mönche, der Aufbruch nach sechs und einem halben Jahrhundert, der Aufbruch, von dem sie nie mehr zurückkehren sollten. Wagen um Wagen wurde beladen mit Hausrat, mit Bildern, mit Silbergerät, mit Meßgewändern und Meßfellen, mit Büchern, Handschriften und feinem und grobem Linnen, ja so tief und lang war diese Nacht, daß auch noch ein paar Fäßlein vom kostbarsten Oefener der letzten Jahre verladen werden konnten.

Nachdem aber dies alles geschehen war, zogen die Mönche und Brüder in schweigendem Chor in die Kirche. Es brannte darin kein anderes Licht als das der Ewigen Lampe. In ihrem Schein trat der Abt an den Altar, nahm das goldene Gefäß mit dem heiligen Sakrament, das allein noch darin zurückgeblieben war, gab den Schweigenden und ihr aufsteigendes Schluchzen Bekämpfenden damit den Segen und barg es dann an seiner Brust. Der Tabernakel blieb offen, das Ewige Licht wurde gelöscht, und dann schritten die Mönche dem Ausgang zu, schweigend, in tiefem, schmerzlichem Ernst, wie sie gekommen. Der Mondschein fiel jetzt durch die hohen Fenster der Kirche, so daß die Schatten der Schreitenden wie riesige Gespenster über die Wände schwannten. Wenn eine Wolke vor dem Mond vorüberzog, konnte es wohl auch scheinen, als wenn einer der alten Ritter oder Prälaten, die in Stein gehauen über Gräber knieten oder schlummerten, zum Leben erweckt sei. Der Zug bewegte sich durch die tauigen Wiesen der Saar zu. Es war ein schmaler Pfad, auf dem er gehen mußte, Irrlichter tanzten um ihn, und ganz in seiner Nähe sollte die geheimnisvolle Geschichte mit dem weißen Hasen sich ereignet haben, die wir wohl ein ander Mal erzählen.*)

Der Fluß war jetzt noch die Grenze zwischen Frankreich und dem Reich, war es vielleicht noch acht oder vierzehn Tage, und so lange war er auch die Rettung für die Mönche. Sie hatten immer noch gehofft, daß ihr Prozeß in Paris gut auslaufen würde, aber aus dem Bericht des klugen und treuen Meßdieners wußten sie nun, daß das Ende bevorstand. Es blieb kein Trost als der, für den nächsten Tag, vielleicht noch für das nächste Jahr ein wenig zu retten, was die Jahrhunderte für die Jahrhunderte gesammelt hatten. Etwas noch führten sie mit sich, was sie der gewaltfam einbrechenden Revolution nicht zurücklassen wollten, das war die Leiche eines Bruders, der gestern gerade aus dieser Welt der Wirrnisse und Fährlichkeiten in den ewigen Frieden gerufen worden war. Sie hatten ihn noch nicht begraben können und nahmen ihn mit bis zu dem ersten Ort, an dem ihnen ein wenig Ruhe vergönnt wäre.

Der Fluß strömte im Mondlicht ruhig und träge dahin. Weiße Nebel stiegen von ihm auf, und die schwerbeladene Fähre glitt vier- oder fünfmal wie ein Gespensterschiff über die silbrig schimmernde Flut. Dann war alles, was dahin sollte, am rechten Ufer. Es ging mählich gegen Morgen. Da und dort klang ein Hahnenschrei auf. Die ersten Bouser Häuser liefen Raufschalen in den erblässenden Himmel hinein-

wehen, und die Türme der Abteikirche, die tief in der Nacht wie ein Traumbild am Himmel gestanden hatten, wurden schwerer und wirklicher. Wie hätten nicht alle zu ihnen hinblicken sollen, wie hätten nicht Tränen in ihren Augen sein sollen bei diesem Anblick!

Aber sie mußten doch auch noch einmal lächeln in dieser so bitteren Nacht. Aus dem Jägerhaus des Klosters, das gleichfalls auf der rechten Saarseite lag und vor dessen Garten die Fähre anlegte, kam, über und über bestaubt und mit Schlamm bedeckt, der Mönch Albert und lächelte trotz aller Bemakelung triumphierend. Er hatte die Gelegenheit benutzt, um den uralten Gang zu erproben, der unter der Saar durchführte und von dem er immer behauptet hatte, er sei weit älter als die Abtei, vielleicht auch noch älter als der Königshof, der ihr Ahne war. Er trug ein Stück Sandstein, in dem trotz aller Verwitterung ein sehr seltsames Bildnis zu erkennen war, das Bildnis einer Frau, die einen Bart trug. Einen Augenblick gab es erregtes Gerede um diesen Fund. Einige der Mönche sprachen davon, daß es ein Bildnis der hl. Kummernis sei, und sie überlegten, wie es wohl in diesen unterirdischen Gang geraten sei. Der Mönch Hormisdas aber, der mit der Hasenscharte, der immer dabei war, Spuren ältester und nicht mehr ausdenkbarer Vergangenheit zu entdecken, versagte es sich nicht, zu bemerken, daß sie hier in der letzten Stunde in eine der tiefsten Schichten dieses Landes und seiner Geschichte vorge drungen seien.

Bald aber wurden sie sich alle wieder bewußt, was für eine Stunde dies in Wirklichkeit war, nicht der Vergangenheit und ihrer Aufhellung zuzurechnen, sondern einer bescheidenen und verzichtvollen Zukunft dienend, wenn sie es verstanden und sie treu und entschlossen nutzten. Der Abt gab das Zeichen dazu, es zu tun. Er trug immer noch das Sakrament, das er in der Kirche geborgen hatte, auf seiner Brust. Als sie jetzt auf dem Bouser Ufer standen und fast bereit schienen, in dem schlammbedeckten Mönch Albert und seinem Fund die Fortdauer der alten Zeit zu sehen und zu lieben, da reckte er sich plötzlich auf. Der alte Mann, der sein Leben vollendet zu haben schien, wurde mit einem Mal groß und mächtig wie einer, der erst anfängt und noch Ungeheures vor sich hat. Er schloß die Hände entschiedener um das Geheimnis, das er trug, und er sprach die Worte, die er so oft schon gesprochen hatte bei Beginn der Messe und der Vesper. Er sprach die Worte:

„Adjutorium nostrum in nomine Domini — Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn“, so aber, daß wohl verstanden wurde: jetzt begann nicht die letzte Messe oder die letzte Vesper des Kirchenjahres, jetzt hob die Komplet, das Abend- und Schlußgebet der ganzen alten Zeit an. Es blieb nichts übrig, als die Häupter zu neigen und in Demut auf sich zu nehmen, was als Kreuz und Segen dieses Endes über sie verhängt war.

So antworteten sie denn, wie sie tausendmal schon geantwortet hatten, am seltsamen Weihnachts- und Ostermorgen, an Karfreitagmorgen freilich auch:

„Qui fecit caelum et terram — Der Himmel und Erde gemacht hat“, und in ihrer Antwort war die gläubige Zuversicht, daß der, der Himmel und Erde gemacht hat, der auch die Welt ihrer Abtei in all den Jahrhunderten geleitet hatte,

*) Ernte eines Sommers, Freiburg 1938, Herder.

daß er auch dem neuen Tag gebieten würde, wie grau und drohend er auch herausgezogen kam.

Der Weg der Flüchtlinge führte also zuerst nach Ensheim in der Pfalz, wo Badgassen Herr über Land und Leute war. Aber es war ihnen da nicht mehr als eine kleine Ruhepause vergönnt. Sie durften noch einmal fühlen und schmecken und riechen, wie sie es gehabt hatten bisher und wie sie es nun nie mehr haben würden. In dem letzten Schluck Wein, den sie da aus ihrem eigenen Keller heraufholten, verspürten sie schon die Bitternis, die ihnen fürderhin in jeden Trank gemischt sein würde. Der Kellermeister des Gutes nämlich, der ihn brachte, gab ihnen unverhehlen zu verstehen, daß sie sich lange genug mit dem Blut der Reben und der Erde nicht nur, sondern mit dem Blut der Nation gemästet hätten, und daß es Zeit sei, dem allem ein Ende zu machen.

Es drangen aber auch von der Grenze her Stunde um Stunde die grausigsten Gerüchte über den Fortgang der Revolution, und die Mönche, die ihr immerhin ein Schnippchen geschlagen hatten, mußten sich darauf gefaßt machen, ihre Rache zu verkosten, wenn sie ihr nicht aus dem Weg gingen, und so brachen sie denn bald wieder auf und zogen weiter, bis die Gefahr endgültig beschworen schien. Durch ganz Deutschland zogen sie, und Prag erst war das Ende ihrer langen schmerzlichen Fahrt. Dort starb der Abt im Sommer des Jahres 1799. Er wurde auf dem Friedhof von Klein-Prag begraben.

Einer der Mönche scheint mit einem Teil des gereitetern Vermögens ein eigenes Dasein begonnen zu haben; denn ein paar Jahre nach der Jahrhundertwende erfahren wir von einem Badgasser Konventualen, der in einer der Versteigerungen, die damals das Angeficht des Landes verwandelten, Trierer Klosterland und Klostergebäude erwarb. Gott sei ihm gnädig trotz allem!

Von einem andern aber, der auch nicht mit nach Prag gezogen ist, wird im Verlauf unserer Erzählung die Rede sein. Er hat kein Klosterland erworben und auch sonst nichts von den Dingen dieser Erde, aber wenn einmal am Tag der Wiederkehr der Konvent der Badgasser Mönche zusammen sein wird, dann mag es geschehen, daß er als einer der reichsten erscheint.

Flucht in die Stille

Ueber der verlassenen Abtei zog ein grauer und trauriger Tag herauf. Die Krähen schrieten in den alten gewaltigen Schwarzpappeln, und in ihren Schreien, die immer schon voller Bangnis und Not sind, lag jetzt die ganze Klage dieses preisgegebenen und seines heiligen Geheimnisses beraubten Ortes.

Sie schwiegen einmal, die flagenden Vögel, und da war es fast, als ob sie darauf warteten, daß ihre Schreie von dem ruhigen und tröstenden Geläut der Glocken unterbrochen würden, das sonst um diese Zeit erscholl. Aber die Glocken schwiegen. Es gab keine andern Geräusche an diesem Morgen als die Vogelschreie und das Heulen des Windes, als das Brausen des Bistbaches, der in den letzten Wochen bedrohlich angeschwollen war und sich tosend der Saar zuwälzte, und als das Rauschen der Bäume, deren wunderbare Stämme nun auch bald in Kolben der Revolutionsgewehre verwandelt sein würden.

Ja, doch! Es gab auch noch andere Geräusche. Es gab in dem Kellervorraum, den die hitzigen Revolutionskrieger tags zuvor so willig für den eigentlichen Keller genommen hatten, Stöhnen um Stöhnen und Seufzen um Seufzen, und endlich gab es auch Flüche und Schreie von zornigen und tobenden Menschen darin. Der erste, der aus dem Rausch erwachte, war der junge Mensch aus Ahrweiler, der in seiner Weinseligkeit allzu bedenkenlos von seiner Heimat und ihren Festen erzählt hatte und dem dafür ein Weinkrug auf den Schädel gelaßt war. Ein schrecklicher Durst, der schon in seine Träume hineingegeistert hatte, weckte ihn und ein Durcheinander von Schmerzen, für die er keinen Namen hatte. Es mochten ebenso gut Kopfschmerzen wie Zahnschmerzen oder Ohrenscherzen oder Halschmerzen oder Hexenschuß oder Kreuzweh sein. Es tat ihm alles weh, und als er sich die Augen reiben wollte, um den Schlaf fortzuwischen, merkte er, daß sein Gesicht und seine Augen voll von verkrustetem Blut waren, und fand an diesem spöttischen und warnenden Wegweiser in das Land des vergangenen Tages zurück.

Er reckte und dehnte sich und stieß dabei, blind wie er noch war, an einen der Schnarchenden. Der fuhr mit einem Fluch in die Höhe, und so gab es bald Bewegung in dem engen,

stickigen Raum, der von dem Dunst des vergossenen Weines und von dem Nachtdunst der vielen Menschen schrecklich erfüllt war. Einer nach dem andern sprang auf. Einer nach dem andern begann sich darauf, wo sie waren und warum sie hergekommen seien. Dann hielt es sie auch nicht länger. Sie stürzten die Treppe hinauf, verhielten oben einen Augenblick in dem fahlen Licht des jungen Tages, das trotz seiner Schwäche ihren Augen weh tat, und wandten sich dann den Gebäuden zu, in denen sie zu finden hofften, was sie suchten. Die tödliche Stille, die über allem lag, bedrückte sie noch nicht. Sie waren noch nicht völlig aus der Tiefe des ungeheuern Rausches emporgetaucht, und erst als sie sich an dem herblich kühlen Wasser des Springbrunnens ein wenig ernüchert hatten, merkten sie, wie schweigsam dieser Ort so vieler Menschen war. Aber was lag ihnen auch an den dummen Mönchen. Mochten sie doch alle beim Teufel sein, wenn sie nur nicht ihr Silber, ihr Linnen, ihre brokatenen Gewänder und ihre Messfelle mit dahin genommen hatten, wo sie sie ohnehin nicht gebrauchen konnten.

Der Anführer verteilte seine Horde, so daß also ein Teil der Abtwohnung zueilte, ein anderer der Kirche und Sakristei und ein dritter der Wäschekammer. Er selber hielt sich zu dem ersten Trupp, weil er nicht anders denken konnte, als im Pult des Abtes sei ein anständiger Vorrat von Dukaten und Gulden zu finden. Er freute sich schon, aber mehr noch als auf Gold und Silber, auf das Zerplittern der schönen alten Möbel, die man aufbrechen mußte. Er war überall in der Revolutionsarmee bekannt dafür, daß er noch größere Lust an der Zerstörung als am Gewinn hatte. Hier aber kam er nicht auf seine Rechnung. Alle Türen, hinter denen etwas gesucht werden konnte, standen weit offen, und in allen Fächern und Schubläden gab es nichts anderes als bedeutungslose Papiere, ein paar Enden Siegellack und gebrauchte Federn. Ein Schläuer rief sogleich nach Geheimfächern. Wie sollten solche Mönchsschränke keine Geheimfächer haben, und wie sollte das zu Verbergende nicht in ihnen verborgen sein! Aber beim Suchen erwies sich alsbald, daß auch die Geheimfächer nicht geheimgehalten waren. Die Hand, die hier zuletzt gewaltet hatte, war darauf bedacht gewesen, den Weg zu ihnen so deutlich wie nur möglich zu machen. So waren sie rasch gefunden, und sie waren leer wie alles. Die Suchenden rissen die Bilder von den Wänden und zerschlugen an den Stellen, wo sie gehangen hatten, den Wandputz, um Verstecke zu finden, aber es gab keine. Sie zerhieben mit der Axt, die einer von ihnen mitgebracht hatte, den schönen Fußboden, aber es nuzte ihnen nichts. Sie schauten einander hilflos an. Sie erwarteten, daß ihr Anführer ihnen eine hilfreiche Hinweisung geben werde, aber er stand in stummem Zorn wie sie, und als er ihn nicht mehr meisterte, da riß er einem seiner Soldaten die Axt aus der Hand und hieb mit aller Gewalt auf das zierliche Pult aus poliertem Nußbaum, so daß es wie mit einem Klagelaut zerplitterte. Er blickte um sich, ob etwa einer unwillig oder bekümmert dreinschaue. Er wäre wohl imstande gewesen, die schwere Axt nach ihm zu schleudern. Aber sie kannten ihn nun schon und verzogen die groben, schreckengewöhnten Gesichter nicht ein bißchen. Sie erwarteten schweigend seinen neuen Befehl, und dieser Befehl hieß, sich mit denen in der Kirche zu vereinigen. Aber kaum waren sie, immer noch schweigend, die breite Treppe hinabgestiegen, da kamen ihnen die andern schon lärmend entgegen. Sie waren nicht ohne jede Beute, aber was sie da auf den Armen trugen oder sich spottend umgeworfen hatten, das war ganz sicher nur das Allerärmste und Kümmerlichste, was wohl je in dieser Sakristei gewesen war: ein schwarzes Messgewand aus altem, verschliffenem Samt, ein grüner Chormantel aus ziemlich zersehter Seide und ein paar weiße Chorhemden, die sicher schon Generationen von Mönchen gedient hatten. An Gefäßen aber hatten sie nichts gefunden als ein kleines silbernes, in dem das Öl für die Kranken bewahrt wurde. Der es aufgestöbert hatte, trug es geöffnet daher, tauchte immer wieder den Daumen hinein und versuchte, die andern damit zu salben. Aber er gab es bald auf, als er das finstere Gesicht des Anführers sah. Wenn er so blickte, war man nicht sicher, daß man nicht im nächsten Augenblick eine Kugel zwischen den Rippen haben würde ...

Sein Gesicht aber wurde noch finsterner, als auch der letzte Beutetrupp kam. Ein paar blaue Schürzen, wie die dienen

den Brüder sie bei der Arbeit brauchten, waren ihnen in die Hände gefallen, sonst nichts.

Im Kloster war offenbar mit einer Umsicht und Sorgfalt geräumt worden, die jedem andern als heutigetierigen Banditen vergnügte Bewunderung abgerungen hätte. Zuletzt aber kamen sie alle in der Küche zusammen. Vielleicht führte sie ein nachwehender Duft von Zwiebeln und von gesottenem Fisch dahin, und hier fanden sie auch nicht nur einen mit Messingpfannen und Töpfen und Kesseln und Löffeln und Gabeln und Messern und Schöpfkellen wohl ausgerüsteten Herd, hier fanden sie auch Brote, Würste, Speckseiten und Fäzchen mit Schmalz und Butter. Entweder hatten die Räumenden verzessen, auch hier zu räumen, oder sie hatten gedacht, wenn die zu erwartenden Räuber ihren Hunger ohne Mühe stillen könnten, dann würden sie gemächlicher und zarter mit all dem umgehen, was ja doch nicht fortgeräumt werden konnte, mit den vielen schönen Möbeln und mit den Gebäuden selber, zumal mit der Kirche, die ohne Schutz zurückzulassen den Mönchen wohl bitteres Herzweh gemacht hatte.

Aber wenn sie sich wirklich von einem Duzend Würste und Speckseiten Milde erhofft hatten, so war das eine trügerische Hoffnung gewesen. Ueber das Gesicht des Anführers ging ein kurzes, wahrhaft teuflisches Lächeln, und dann gab er einen Befehl, dem sie nach einem ersten kleinen Stutzen mit wildem Jauchzen gehorchten. Sie schleppten eines der Fässer, aus denen sie in der Nacht getrunken hatten, in die Kirche, brachten aus der Küche, was sie da an Brot und Fleisch fanden, gleichfalls herzu und begannen dann ein wüstes und gotteslästerliches Mahl. Die heiligen Worte der Messe, die ihnen noch in dunkler Erinnerung waren, verdrehten sie in der abscheulichsten Weise und gaben ihnen einen neuen, furchtbaren Sinn. Der Anführer schwang sich mit zweien der wildesten Kumpane auf den Altartisch, griff in den leeren Tabernakel hinein, tat, als wenn er die Monstranz finde und zum Segen erhebe, und sagte dazu schreckliche Dinge. Dann schien ihm plötzlich eine Erinnerung an den vergangenen Tag zu kommen. Er rief den jungen Menschen zu sich heran, der den Weinkrug über den Kopf bekommen hatte, und gab ihm einen Befehl, dessen Ausführung alle andern Lästerungen noch übertroffen hätte. Der aber weigerte sich mit einem Mal. Er schüttelte nur immer den Kopf, wenn er dabei auch vor Angst zitterte. Nein, das tat er nicht, das tat er nicht. Der Befehl wurde ihm noch einmal gegeben mit schneidender und vor Wut bebender Stimme, und als er auch da wieder nur den Kopf schüttelte, knallte ein Revolvergeschuß von dem entweihten Altare her. Er wurde in den Hals getroffen, so daß er gurgelnd zusammenstürzte. Der Anblick seines strömenden Blutes und seiner wild zuckenden Glieder störte den Mörder nicht. Er hob ruhig, als wenn gar nichts geschehen wäre, den Krug an den Mund und tat einen langen durstigen Zug. Die andern

aber vermochten das graußige Bild nicht länger zu sehen. Sie trugen den Sterbenden hinaus und legten ihn sanfter, als man es von ihnen erwartet hätte, auf den Rasen vor dem Kirchentor.

Danach war es dann freilich mit der wilden Feier in der entweihten Kirche nicht mehr viel. Sie hatten immer noch das schreckliche Gurgeln in den Ohren und sahen immer noch das schreckliche Zucken der jungen sterbenden Glieder. Es wurde stiller und stiller um den entsetztesten Anführer, und schließlich gab er mit griesgrämiger Strenge den Befehl, Kirche und Kloster zu verlassen. Als sie aber vor dem jetzt weit offenen Tor ankamen, vor dem sie gestern so hoffnungsfreudig gestanden hatten, da erinnerten sie sich zum ersten Mal wieder an ihren etwas dümmlichen, dafür aber um so willigeren Führer, und jetzt mit einem Male kam es ihnen verdächtig vor, daß er den Schlüssel gleich in der Hand gehalten und sie, nachdem sie eingedrungen waren, ohne Zögern zum Keller, oder was sie dafür hielten, gebracht hatte. Mit einem Mal auch kam ihnen die Erkenntnis, daß die Trunkenheit, die sie gepackt hatte, keine gewöhnliche Trunkenheit gewesen war, sondern eine mit Heimtücke vorbereitete, und die seltsame Feurigkeit des im Uebermaß genossenen Weines erklärte sich ihnen jetzt, wo es zu spät war. Sie hatten eine tolle Wut im Leib, daß sie sich von diesen Mönchen und dem ihnen ergebenden Knaben dermaßen hatten überlistet lassen, und sie kehrten in den Keller zurück, um wenigstens dem zweiten Faß, das da noch lag, den Boden auszuschlagen. Aber als sie im Begriff standen, die steile Treppe noch einmal hinabzusteigen, da ertönte von der Straße her ein Trompetensignal. Das konnte nur bedeuten, daß die Stafette aus Paris in Saarlouis eingetroffen war, und daß danach das Revolutionskomitee die Aufhebung der Abtei und die Beschlagnahme ihrer Güter verfügt hatte. Die dieser Verfügung zufolge jetzt hier eintrafen, kamen zu spät, wie schon die vor ihnen zu spät gekommen waren. Aber man tat doch gut daran, ihnen auszuweichen und sich in die Büsche zu schlagen. Das Komitee konnte allzu leicht glauben, bestohlen worden zu sein. Das Komitee aber bestehlen, das hieß: die Nation bestehlen, und dafür gab es keine andere Strafe als die Guillotine, die sie jetzt auch in Metz aufrichten wollten und die ziemlich leicht am Tag tausend Menschen vom Leben zum Tod beförderte.

Sie vermieden also den Hauptaussgang und die Straße und schlugen sich den Wiesen zu, die ihre Pferde in der Nacht schon aufgesucht hatten.

Sie waren entschlossen, den spitzbüßischen Mönchsknecht, der sie so niederträchtig an der Nase geführt hatte, ohne Erbarmen über die Klinge springen zu lassen, wenn sie ihn fänden, und nach guter alter Soldatensitte wollten sie ihm die Fußsohlen vorher ein wenig fiheln. (Fortsetzung folgt.)

Jacques Maritain über die metaphysische Wiedergeburt in Amerika

Maritain, der berühmte Begründer und Führer des modernen Thomismus, ist in diesen Tagen von einer Vortragsreise durch Amerika zurückgekehrt und hat in einem Presse-Interview sehr bemerkenswerte Neußerungen über die metaphysische Wiedergeburt der Vereinigten Staaten abgegeben. Er erklärte u. a.: „Das Interesse für die Philosophie des Heiligen Thomas, das sich in Amerika seit ungefähr 10 Jahren entwickelt hat, und zwar sowohl in katholischen wie in nichtkatholischen Kreisen, ist außerordentlich groß. In den verschiedensten Universitäten, in denen ich gewesen bin, habe ich Gruppen junger Menschen gefunden, die in dieser Philosophie eine Antwort suchen auf die Probleme der Gegenwart. Und mit welcher Leidenschaft! Mit welchem bewundernswerten guten Willen! Ich denke an den ergreifenden Empfang, den man mir in methodistischen Theologie-Seminaren in Newyork bereitet hat, an die Begeisterung, mit der dort die jungen Professoren, angeregt von ihrem Dekan Dr. Hough, den Heiligen Thomas studieren. In der Caiens-Universität Iowa, sowie in der ebenfalls laizistischen Universität Chicago findet man das gleiche Interesse, die gleiche Begeisterung für die Thomistische Philosophie. Ja, das ist eine metaphysische Wiedergeburt in Amerika, über die sich manche Europäer wundern würden. Ich glaube, daß sich dort große Dinge vorbereiten. Das Hauptverdienst an dieser Wiedergeburt der Metaphysik und besonders des Thomismus gebührt einestheils der Universität von Chicago mit ihrem Präsidenten Hutchins und dem so beredten, so hervorragenden Professor Mortimer Adler (beide Nichtkatholiken), andernteils der Universität Toronto, die katholisch ist. Ich möchte besonders eine Bewegung hervorheben, in deren Mittelpunkt das von Etienne Gilson in Toronto gegründete Institut für mittelalterliche Studien steht. Toronto ist bekanntlich das akademische Hauptzentrum der

englischen Sprache in Canada. Die unermüdlige Tätigkeit und die bewundernswerte Aufopferung von Professor Gilson, seine regelmäßigen Vorlesungen in Toronto und an anderen Universitäten, seine auch ins Französische übersetzten Werke üben in Amerika den fruchtbarsten Einfluß aus. Auch den Basilianer Patres gebührt Anerkennung, die seine Gründung aufs brüderlichste unterstützten. Es sind bewundernswerte Mönche, die in Canada und den Vereinigten Staaten ein prachtvolles Werk leisten. Seit einigen Jahren trägt auch die Universität Notre Dame in Indiana wesentlich zur Wiedergeburt der thomistischen Studien bei.“ Professor Maritain erwähnte auch den „ungeheuer starken Widerhall, den im Herbst das an die amerikanischen Bischöfe gerichtete Schreiben des Heiligen Vaters in allen gebildeten Kreisen hervorgerufen hat. „Allgemein ist die amerikanische Öffentlichkeit dem Papst dankbar für alles, was er zur Verteidigung der Freiheit des Glaubens und der menschlichen Persönlichkeit tut. Er besitzt dort einen großen Ansehen.“

Aus dem „Sowjetparadies“. Nach Mitteilung der „Europa-Presse“ wurden in Wolgda zwei Priester hingerichtet, die zum Gedenktag der roten Revolution Seelenmessen für erschossene Sträflinge gelesen und dafür Stipendien angenommen haben. — Eine Reihe größerer Städte mußten auf ihre Kosten Gottlosenmuseen errichten, die Weihnachten eröffnet wurden. Für die Sowjetflotte wurden 17 besondere Gottlosenpropagandisten ausgebildet, die auf die Einheiten der Flotte verteilt werden, ferner wurden im Matrosenklub von Sebastopol Gottlosenkurse für die Matrosen gehalten. — Trotz alledem ist der Glaube in Rußland nicht auszurotten. Im letzten Halbjahr mußten 6626 Mitglieder der kommunistischen Partei ausgeschlossen werden, und das amtliche Organ der Gottlosen klagt immer wieder, daß die Eltern der Sowjetjugend diese religiös beeinflussten und die Verbindung mit der Kirche nicht aufgaben.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Die katholische Kirche in Zahlen

Pünktlich mit Beginn des neuen Jahres ist das neue Päpstliche Jahrbuch für 1939, das große Nachschlagewerk, erschienen, auf dessen 1360 Seiten alles verzeichnet ist, was Auskunft geben kann über die weltumspannende Organisation der katholischen Kirche, über Personen und Einrichtungen, sei es in Rom am Sitz der Zentralregierung der Kirche, oder im verlorensten Erdwinkel, wo katholische Missionare arbeiten. Eine sicher von allen Benutzern des Jahrbuchs begrüßte Neuerung in der vorliegenden Ausgabe ist ein nicht weniger als 14 000 Personen umfassendes Namensverzeichnis. Im übrigen ist der weisheitsreiche Stoff in der üblichen Weise geordnet: an erster Stelle stehen die Angaben über die gesamte katholische Hierarchie; dann folgt ein Verzeichnis der katholischen Orden und Kongregationen, weiter Angaben über die römische Kurie, die päpstlichen Auslandsvertretungen, das beim Vatikan beglaubigte Diplomatische Corps, die Ritterorden, die Verwaltung der Vatikanstadt, das Bistum und die geistlichen Institute Roms. Bei Schluß des Jahrbuches zählte das Heilige Kollegium 62 Kardinäle (in der letzten Dezemberwoche sind noch zwei Kardinäle gestorben), ferner gab es 14 Patriarchen, 255 Erzbischöfe, 935 Bischöfe, 292 Apostolische Vikare und 135 Apostolische Präfektoren. Der Heilige Stuhl unterhielt bei 37 Staaten diplomatische Vertretungen, außerdem 22 Apostolische Delegaturen, (Vertretungen mit nichtdiplomatischem Charakter). Von den 37 beim Heiligen Stuhl akkreditierten Diplomaten sind 13 Botschafter. Gestorben sind 1938 neun Kardinäle (mit Einschluß der Kardinäle Kafowski und Strzemecki) und 48 Bischöfe. Neu eingeweiht wurden 6 Diözesen, 4 Apostolische Vikariate und 14 Apostolische Präfektoren.

Die anglikanische Kirche zum Vatikanbesuch des englischen Premierministers

Nach der offiziellen Bekanntgabe des englischen Programms für den Besuch des englischen Premierministers Chamberlain in Rom, in dem auch die päpstliche Audienz am Vormittag des 13. Januar vermerkt war, schrieb das offizielle Organ der anglikanischen Kirche von England, die „Church Times“: „Die Zeiten ändern sich. Noch vor wenigen Jahren hätte die Aussicht eines Besuches des englischen Premierministers beim Heiligen Vater lebhafteste Proteste hervorgerufen. Heute haben diese einem stärkeren Humanitätsgeiste Platz gemacht. In diesen Zeiten großer Katolizität verirrt Papst Pius XI. noch mehr als die katholische Kirche. Wenn er spricht, spricht er im Namen aller Menschen, die guten Willens sind. Und wenn er daran erinnert, daß „wer den Papst bekämpft, stirbt“, so empfinden wir tiefer den Sinn dieses Wortes. Ein majestätischer Klang eignet seinen Titeln „Oberster Priester der Universalen Kirche“, „Patriarch des Orients“, „Nachfolger des Heiligen Petrus, Fürsten der Apostel“. Wie es häufig der Fall war, bei der Uebertragung dieses hohen Amtes, weinte Papst Pius XI., als die

Stimme des Konklave ihm die höchste Macht über die Katholiken auf der ganzen Welt erteilte. Wie sein Vorgänger sagte er, als er die Entscheidung des Heiligen Kollegiums erfuhr: „Ich nehme es an, wie ein Kreuz; helfst mir, es zu tragen.“ Diese Annahme bezeichnete stets das Ende jeder Kameradschaft mit seinesgleichen, das Ende des normalen Kontakts mit dem Leben, das Ende der persönlichen Freiheit. . . Eine große Stunde hat geschlagen, wenn der Premierminister von Großbritannien dem Papst von Rom gegenüber stehen wird.“

Der mexikanische Priesternachwuchs

Der „Osservatore Romano“ berichtete vor kurzem über die erste gemeinsame Sitzung der bischöflichen Beratungsausschüsse von USA und Mexiko, die kürzlich im Seminar Montezuma stattgefunden hat, um den ersten Jahresbericht über die Tätigkeit dieser Bildungstätte des mexikanischen Klerus entgegenzunehmen. Bekanntlich wurde die Errichtung des theologischen Seminars Montezuma etwa vor zwei Jahren von den Bischöfen der Vereinigten Staaten in Angriff genommen, um auf amerikanischem Boden die Möglichkeit zu schaffen, Priester für die verfolgte Kirche in Mexiko heranzubilden. Da durch ein besonderes Staatsgesetz in ganz Mexiko die Priesterseminare geschlossen und die Gebäude vom Staate eingezogen worden sind, besteht heute keine der 33 Diözesen des Landes eine Stätte zur Heranbildung des Klerus. Das durch die Opferwilligkeit der amerikanischen Katholiken geschaffene Seminar, eines der größten und bestgeleiteten der Vereinigten Staaten, bedeutet so die größte Hilfeleistung, die die Katholiken eines Landes ihren bedrängten Mitbrüdern in einem anderen Staate bis jetzt in der Geschichte der Kirche Amerikas geleistet haben. Bei den gemeinsamen Beratungen, an denen von mexikanischer Seite der Erzbischof von Morelia und die Bischöfe von Zamora, San Louis, Potosi, Tamaulipas und Huejutla, von amerikanischer Seite die Erzbischöfe von Sant' Antonio und Santa Fee und die Bischöfe von Oklahoma, Springfield, Pittsburg, und Richmond teilnahmen, wurde bekanntgegeben, daß das Seminar in dem ersten Jahre seines Bestehens sich ausgezeichnet bewährt habe. Die Kosten für die Umgestaltung und Erweiterung der Gebäude im Betrage von 200 000 Dollar konnten durch die Gefebundigkeit der amerikanischen Katholiken fast vollständig aufgebracht werden. Als dann am 23. September des vergangenen Jahres die ersten Kurse für Theologie und Philosophie eröffnet werden konnten, betrug die Zahl der Studenten aus den verschiedenen Diözesen Mexikos bereits 360, die der Professoren 21. Für das kommende Studienjahr sind 460 Nummern angemeldet. Die Leitung des Institutes ist dem Jesuitenorden anvertraut, der den mexikanischen Pater Martinez Silva zum Rektor bestellt hat. Zu den hervorragendsten Förderern des Seminars zählt Kardinal Mundelein, Erzbischof von Chicago, der kürzlich dem Vorsitzenden des bischöflichen Hilfskomitees, Mgr. Cannon, die Summe von 30 000 Dollar überreichte, die größte Spende, die eine amerikanische Diözese bis jetzt aufgebracht hat.

Geschichte eines südindischen Märtyrers

Nachdem Portugal nun auch zu seinen alten christlichen Traditionen zurückgefunden hat, bemüht es sich eifrig um die Heiligsprechung eines seiner berühmtesten Landeskinder, des Jesuiten Johann de Britto, der vor 200 Jahren als Märtyrer in Südindien starb. Er ist oft mit dem heiligen Johannes dem Täufer verglichen worden, dem er nicht nur in der Kleidung und in der ganzen Lebensweise gleich. Unter den wilden Fürsten und räuberischen Kriegern der Dschungel von Marava erregte der junge Fremdling, der so kühn ihre Sünden und Laster verdammt, nicht weniger Aufsehen als sein Vorgänger an den Ufern des Jordan. Auch er kämpfte gegen einen verbrecherischen Fürsten, den er bekehrte und den er veranlaßte, vier von seinen 5 Frauen aufzugeben. Eine von den verstorbenen Fürstinnen war die Nichte des Rajah von Ramnad. Eine zweite Herodias, schwor sie dem „Gottesmann“ nach. In den Bramanen am Hofe ihres Onkels fand sie bereitwillige Helfer. Unterstützt von den Haremsfrauen, veranlaßte sie den Rajah, den Prediger an seinen Hof zu rufen: Er kam, um den gleichen Tod zu sterben wie Johannes der Täufer; sein Blut färbte den Sand der Dschungel, und die Geier stritten sich um seine sterblichen Ueberreste. Er war 46 Jahre alt, als er enthauptet wurde. Sein Martyrium zeigt manche seltsame Ähnlichkeit mit der Passion seines Herrn, Jesus Christus. Auch er hatte seinen gewalttätigen Tod vorausgesagt. Eines Tages in Ballam, als ein Kind mit seinem langen Bart spielte, sagte er lächelnd: „Den hebe ich für den Rajah von Ramnad auf.“ Auch er wurde an einem Freitag, im Moment, als er seine Messe beendet hatte, von den Meuchelmördern des Rajah verhaftet. Auch er wurde mehrmals gezeißelt und sodann der Wut des Volkes ausgeliefert. Auch er wurde von den Bramanen mit Schmähungen überhäuft. Sie waren es, die den abergläubischen Rajah drängten, den Apostel enthaupten zu lassen. Sein letzter Kreuzweg führte durch ganz Marava, von Ramnad nach Oriyur (über 60 Kilometer), durch grundlosen Sand. Mit blutenden, geschwollenen Gliedern marschierte er 2 Tage. In Oriyur wurde eine Heidin vom Anblick des Märtyrers so ergriffen, daß sie ihm eine Schale Milch anbot. Im Festungsschloß Oriyur angelangt, boten ihm die Frauen des fürstlichen Kommandanten Deyar Leben und Freiheit an, wenn er Deyar vom Auszug heilte. Vier Tage qual-

ten sie ihn mit Bitten und Drohungen. Er konnte ihnen keine andere Antwort geben, als daß Leben und Gesundheit in Gottes Hand lägen. Auch er rührte noch in letzter Stunde das Herz einer Sünderin und bekehrte sie: die Lieblingsfrau des Deyar, seine rechtmäßige Gattin, bat um Gnade für den Unschuldigen. Deyar scheute sich tatsächlich, seine eigenen Hände mit dessen Blut zu beflecken. Aber er fürchtete sich auch vor seinem Minister Kurugappa Pillai und lieferte ihm den Gefangenen aus. Die fromme Rani wurde später, so wie sie es gewünscht hatte, am Ort des Martyriums begraben, wo heute noch die Ueberreste ihres Grabmals zu sehen sind. Zum Zeichen, daß er seinen Henken verzieh, küßte Johannes de Britto einen heidnischen Paller. Die Paller, eine verachtete Kaste, sind es gewesen, die bis heute den Ort des Martyriums hüteten und durch alle Kriege und Verfolgungen hindurch 2 Jahrhunderte lang dem christlichen Glauben treu blieben. Auf einem kleinen Hügel, um die Mittagsstunde, wurde Johanne de Britto hingerichtet, angehts einer Masse von Freunden und Feinden. Nach der Enthauptung wurde seine Leiche auf einem hohen Stein aufgestellt. Er starb, als seine Mission vollendet war — wie Johannes der Täufer: Das Christentum war in Marava eingedrungen: Er war in Südindien der Erste eines ganzen Heeres von Aposteln. Heute ist der Ort seines Martyriums ein einziger Trümmerhaufen. Die Festung Oriyur, das Schloß des Festungskommandanten Deyar, sind verschwunden. Wie diese einst unbeflegbaren Mauern, so sind auch die Mauern der Tempel des Hanumandatuby Madam, des Virajanguili Madam und des Perumal zu Schutt verfallen. Das gleiche Schicksal teilten die Pagoden in Karankadu und Pillur, wo Johannes de Britto verhaftet und eingekerkert wurde. Nur der berühmte Tempel von Kalivar Kovil, der zweimal als sein Kerker diente, steht noch. Aber sein „Gott“, dessen Orakel einst so berühmt waren, ist verstummt. Tausende und Abertausende, Heiden und Christen, aber wandern jahraus, jahrein zur Hingungstätte des Seligen Johannes de Britto, um seine Vermittlung in allen ihren Nöten zu erbitten, um im kindlichen Vertrauen des primitiven Menschen ihm alle ihre Wünsche, alle ihre Bedürfnisse vorzutragen. Sein Heimatland Portugal aber betet, daß er bald in die Schar der Heiligen aufgenommen werde.

Neue Bücher

Hans Westpfahl: „Tutta von Sangerhausen“. Lebensschule der Gottesfreunde Nr. 31, Christkönigsverlag Meitingen b. Augsburg (0,25 RM.).

Wir beginnen uns heute wieder mehr auf unsere deutschen Heiligen, die uns Vorbilder sind in ihrer Glaubensstärke und Treue im Dienste Gottes, dabei aber auch echte Kinder unseres Volkes und starke Persönlichkeiten waren. Wenn man uns nach Heiligen und Seligen unserer engeren ostpreussischen Heimat fragte, so würden wir wohl den — allerdings aus böhmischem Geschlecht stammenden — hl. Adalbert von Prag und den hl. Bruno v. Querfurt, die als Glaubensboten bei uns den Märtyrertod erlitten, nennen. Wir haben gewiß auch schon von der Westpreuzin Dorothea von Montau gehört, deren Heiligpredigungsprozeß jetzt wieder aufgenommen werden soll, und erinnerten uns vielleicht der heiligmäßigen Regina Brotmann, Stifterin der Katharinerinnen, und des großen ermländischen Bischofs Kardinal Josius. Wenige aber nur werden bereits einmal von der hl. Tutta von Sangerhausen gehört haben, die im Jahre 1256 zur Zeit der Eroberung des Preußenlandes durch den Deutschen Ritterorden von ihrer mitteldeutschen Heimat nach Culm wanderte, um dort durch Gebet und Werke der Nächstenliebe am großen Werk der Mission mitzuarbeiten. Sie lebte jahrelang in der Nähe von Culmsee in einer kleinen Hütte im Walde, pflegte Arme und Ausgestoßene und lehrte die heidnischen Preußen, indem sie so Christentum und deutsche Kultur durch Wort und Beispiel verbreitete.

Leben und Schicksale dieser bisher noch viel zu wenig bekannten großen deutschen christlichen Frau unserer Heimat finden wir in klarer anschaulicher Form in einem in diesen Wochen in der bekannten Sammlung „Lebensschule der Gottesfreunde“ des Christkönigsverlags Meitingen erschienenen preiswerten Büchlein erzählt. Ein ostpreussischer Geistlicher und Historiker, Pfarrer Hans Westpfahl in Heiligenbeil, der sich jahrelang mit der Tuttaforscherung beschäftigte, bringt uns hier diese in vielem der heiligen Elisabeth verwandte große Witwe, Pilgerin und Krankenpflegerin des 13.

Jahrhunderts sehr nahe. Nicht nur die äußeren Geschehnisse ihres Lebens sind aus den dürftigen alten Quellen zusammengestellt und packend erzählt, auch Wesensart, Geist und Frömmigkeit jener Frau aus Thüringer Adelsgeschlecht sind in feiner Weise gezeichnet, und wir sind erstaunt, in Tutta eine deutsche mittelalterliche Mystikerin kennen zu lernen. Als ihre Freundin, die bekannte heilige Mechtild von Magdeburg sich in den bangen Zeiten des Mongoleneinfalls in Litauen um das Schicksal Tuttas in Culm sorgte und im Gebete rang, erschien ihr, wie es uns in Mechtilds Schriften überliefert ist, Christus und sagte von Tutta: „Ist sie nicht mein Bote, und habe ich sie nicht gesandt? Habe ich nicht alles in meiner Hand? Mit ihrem Gebete und ihrem heiligen Vorbilde habe ich sie allen wie einen Leuchter hingestellt. Die Flamme muß brennen, und niemand darf sie auslöschen, wenn ich es nicht zulasse!“ Dr. B.-H.

Gründung einer katholischen Propagandistenhule in Belgien. Der Katholikerverein der belgischen Provinz Schaerbed hat eine Propagandistenhule gegründet. Ein Abgeordneter hat die Leitung übernommen.



Prüfe die Leistungen des Winterhilfswerkes und vergleiche Deine Leistungen für das WHW! — Hast Du Deine Pflicht erfüllt?

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpff, Braunschweig, Kegitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunschweig. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland v. B. 2, Kirchenstraße 2. Druck Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunschweig. D. A. 4. Vierteljahr 1938 = 29 820; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 062; „Ausgabe für Königsberg“ 2121; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3637. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunschweig, Langgasse 22.

Seitungspreis: durch das Postamt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Inserate kosten: die 3 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inzeratentel. — Schluß der Anzeigenannahme Montag.

Sol., strebs. Landwirt, Nichttrauch., Nichttr., 6000 RM bar, wünscht **Heirat** mit kath. Fr. od. Witwe im Alter v. 35-47 Jahr. mit Barvermögen von 2000 RM aufw. od. **Einheirat** i. Landwirtsch. v. 20 Mrg. aufw. Starke od. vollschl. Fig. erw. Vermittl. ang. Zuschr. u. Nr. 843 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Einheirat i. Landwirtsch. wünscht jg. Mann, 37 Jahre alt, kath., tabell. Bergangenh. Witwe pass. Alters mit Kind angen. Gesf. Zuschriften mit Bild unt. Nr. 840 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erb. Verschwiegenheit Ehrensache.

Landw., kath., 26 J. alt, 1,72 gr., gel. Schmied, jetzt als Inspekt. tät., 3000 RM bar, wünscht **Einheirat** in Landwirtsch. v. 30 Mrg. aufw. od. die Bef. ein. Mäd. m. Verm. zw. spät. Heirat. Zuschr. m. Bild u. Nr. 839 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Bauernsohn, im Beruf, 27 J. alt, 1,70 gr., 2000 M. Verm., wünscht **zw. Heirat** die Bekanntschaft ein. kath. Mädels im Alt. v. 19-25 J. Einheir. i. Landwirtsch. v. 20 Mrg. aufw. angen. Nur ernstgem. Zuschrift. m. Bild unter Nr. 835 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Ernstgemeint! Welch. kath. Bauerntochter i. Alt. v. 18-29 J. m. ein. Vermög. v. 4000 RM aufw. möchte in ein gut. Bauerngrundst. (Erml.) 58 Mrg. gr., pr. Bod., Wie. u. Wald, sehr g. Geb., elektr. Licht u. Kraft, **einheiraten**? Ich bin 29 J. alt, sol. u. verträgl., 1,69 gr., habe aft. gedient. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild (w. sof. zurückgel.) u. Nr. 838 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Gärtner m. Eigenheim, 24 J. alt, kath., 1,65 gr., angeht. Nähe Berlin, sucht ein Mäd. v. Lande bis zu 24 J. zwecks bald. **Ehe** kennenzul. Bildauschr. unt. Nr. 847 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Erbhofbauer m. 655 Mrg., 34 J. alt, sucht zw. **bald. Heirat** eine nette, wirtschftl. kath. Bauerntochter mit 15-20 000 RM. Vermögen kennenzulernen. Nur ernstgemeinte Zuschr. m. Bild u. Nr. 844 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Aufricht., strebs. Landwirt, kath., 24 J. alt, gut. Erschei., 1,66 gr., bild., tabell. Ruf, 10-12 000 RM. Barvermögen sucht in mittl. oder gr. Landwirtsch. **einzuheiraten**. Erml. od. Weipr. bevorz. Näher. Ang., d. streng vertraul. behand. werden, u. Nr. 832 an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Techniker b. d. Behörde, 1,76 gr., 28 J. alt, sucht ein schlank. kath. Mäd. m. Herzensbild. **Heirat** im Alter v. 19-25 J. zw. kennenzulernen. Vermögen nicht ausschlaggebend. Vermittl. durch Verwandte angenehm. Nur ernstgemeinte Zuschr. m. Bild u. Nr. 846 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Zwei Schwestern, Ende 20, kath., jorische Erschei., gut. Charakt., sehr wirtschftl., mit Ausst., wünschen bald. treuen Lebensgef. zwecks **Heirat** kennenzul. Winter mit fl. Anh. auch angenehm. Zuschriften mit Bild unt. Nr. 841 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Bestizert., kath., 1,66 gr., 30 J. alt, wünscht kath. strebsamen Herrn zw. kennenzul. Wäscheausst. **Heirat** u. etwas Vermög. vorh. Zuschriften unter Nr. 848 an das Erml. Kirchenblatt Brbg. erbet.

Handwerkstocht., 30 J. alt, 1,70 gr., jorische Fig., mit gut. Wäscheausst. und Möbeln, wünscht kath. Herrn kennenzul. Tüchtig. **zw. Heirat** Handwerk i. Dauerstellung od. Beamt. d. Wehrmacht bevorz. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 833 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Fr., 40 J. alt, kath., 1,70 gr., del., gute Ersch., auf. Charakt., wirtschftl., 8000 M. Verm. u. Ausst., m. baldg. treuen Lebensgefährten gl. Alt. in gesich. Stellung. (nur Beamt.) zu **heiraten**. Ernstgem. Zuschr. mit Altersang. und Bild unter Nr. 836 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Ich suche für meine Schwest., 33 J. alt, kath., g. Erschei., heit. Weien, wirtschftl., gut. Ausst. u. Möbel, einen kath. Herrn in fest. Stellg. **zw. Heirat** kennenzulernen. Winter mit Kind nicht ausgeschl. Zuschr. m. Bild u. Nr. 842 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Bitte Rückporto beilegen.

Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Ich suche von sofort oder später eine kath. Kinderliebe

Haustochter

zu 2 Kindern. Mädchen vorhanden. Frau Erna Leonhardt, Pr. Holland Ostpr.

Den Bewerbungen

auf Chiffre-Anzeigen bitten wir **keine Originalzeugnisse beizufügen!**

Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.

Die Stellungsuchenden

erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Ich suche von sofort oder später eine ehrliche, zuverlässige kathol.

Hausgehilfin

(nicht unt. 18. J.) m. Kochkenntn. f. Geschäftshaus h. 4 Kindern. Bewerbungen mit Lichtbild an Fr. Herta Zuschneid, Pr. Holland.

Zur Pflege einer älter. Dame, (neb. hauswirtsch. Betätig.) suche ich f. Landhaus h. mit Familienanschl. kath. Fräulein oder Frau. Angebote mit Gehaltsansprüchen unter Nr. 837 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Kinderliebe kath.

Hausgehilfin

für mittl. Landhaus h. in d. Nähe Braunschweigs zum 1. 2. oder auch später gesucht. Bewerb. u. Nr. 845 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Ehrliche, saub., **Hausgehilfin**, zuverl. kathol. erfahrene in Kochen und Zimmerarbeit, f. größ. Haushalt mit 2 Kind. mögl. v. sof. gesucht. Aufw. u. Waschfrau vorhanden. Meld. an Frau Bankdir. J. Fox, Königsberg, Lawsker Allee 34.

Ich suche von sofort od. später ein tücht. kinderliebe katholische **Hausgehilfin** m. Koch- u. Backkenntnissen. Frau A. Lischewski, Wartenburg. Kindererb. kathol. **Pflichtjahrmädel** (n. unter 16 J.) f. Beamtenhaushalt m. 2 Kindern im Alt. v. 1/2 u. 4 J. ab 15. 2. 39 od. spät. gesucht Frau Brodonski, Königsberg (Pr) 9. Reichardtstr. 6

Kath. kindererb., tüchtige, ehrliche **Hausgehilfin** (t. auch Pflichtjahrmädel sein) sucht **Molkerei Brückendorf** über Allenstein. **Haltet, lest und verbreitet Euer Ermländ. Kirchenblatt**